Lanade®

LiebeR LeserIn,

in der Ausgabe *August 2015* unseres Newsletters hatten wir ein Gewinnspiel ausgeschrieben, das überraschend viel Anklang gefunden hatte. Dutzende hatten daran teilgenommen und mitunter mehrere kurze, spannende Krimi-Auszüge verfasst und eingeschickt. Unglaubliche Kreativität offenbarte sich – wir waren völlig hin und weg von der Qualität!

Stundenlang saßen wir mit weit aufgerissenen Augen vor unserem Postfach und verschlangen die fortwährend eintreffenden Geschichten. Und ärgerten uns natürlich, dazu eingeladen zu haben, die Auszüge an den spannendsten Stellen abzubrechen!

Auf dieses enorme Maß an Schreibkunst, Mühe und Hingabe waren wir nicht vorbereitet. Um diese enorme Werkssammlung nicht einfach in Vergessenheit geraten zu lassen, hatten wir die Teilnehmer angeschrieben und um Erlaubnis gebeten, die Einsendungen gesammelt veröffentlichen zu dürfen. Diesen umfangreichen Almanach siehst du nun vor dir.

Die Texte wurden von uns weitestgehend unverändert übernommen. Die Reihenfolge ist zufällig. Selbstverständlich liegen alle Urheberrechte bei den jeweiligen Autoren.

Ich wünsche dir viel Spaß beim Schmökern und Gruseln!

Deine Carolin Crull

von Julia

Toskana, August

Das Rufen der Marktschreier tönt über den vor Menschen überquellenden Platz, die Sonne brennt erbarmungslos hinunter. Agentin Schreckschuss kauert zwischen zwei Marktständen, eingeklemmt zwischen Melonen, Oliven und Salatköpfen. „Ziel eingetroffen“ raunt sie in ihr Walkie-Talkie, als sie ihn sieht: Marco, Mitglied der Mafia. Scheinbar seelenruhig schlendert er in Petrolfarbenem Poloshirt und Pilotenbrille am Rand des Marktes vorbei. Agentin Schreckschuss zieht einen kleinen Spiegel aus der Tasche, tut so, als würde sie ihr Nase abpudern und verfolgt derweil ihre Zielperson im Spiegel. Leise rappelt sie sich auf und heftet sich unauffällig auf Marcos Fersen. Unruhig spielt sie unbewusst mit dem Amethyst, den sie als Glücksbringer in ihrer Hosentasche trägt. Diese Mission war lange vorbereitet und hochgefährlich. „Konzentrier dich!“ denkt sie zu sich selbst.

Aber wie soll sie nur an Marco herankommen? Sie schnappt sich eine lila Orchidee von einem der Stände, was mit einem italienischen Aufschrei quittiert wird, der beim allgemeinen Lautstärkepegel zum Glück nicht auffällt. Wieder auf Kurs kommt sie immer näher an ihre Zielperson heran und wagt es: mit Schwung und einem Aufschrei rempelt sie ihn an, er weiß gar nicht was ihm geschieht. Die Orchidee landet auf dem Boden und Agentin Schreckschuss und Marco hinterher. Sie hat nur diesen einzigen Moment. Sie rappelt sich auf, berührt ihn an seiner Schulter – und schiebt im selben Moment den GPS-Tracker in seine Tasche. Marco erholt sich derweil von seinem Schock und murmelt eine italienische Schimpftirade.

Schnell stiehlt sich Agentin Schreckschuss davon, kann jedoch nicht widerstehen, sich noch einmal umzudrehen. Sie wendet ihren Blick und starrt direkt in seine Augen! Sie funkeln und glitzern hell seegrün, dann dreht er sich weg und verschwindet im Getümmel.

Hat er sie erkannt? Ist das Manöver geglückt?

Agentin Schreckschuss findet ihre Vespa, steigt auf und fährt fort, weit fort, über toskanische Felder, vorbei an Zypresen und hellen Lavenderfeldern. Noch immer schlägt ihr das Herz bis zum Hals. Diese Augen. Davon wird sie wohl noch eine Weile träumen!

von Frauke

Kommisar Robert Schwarz verlor sich in ihren meeresblauen Augen, er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen, sein Verstand war völlig vernebelt. Was war passiert? Wie konnte es dazu kommen, dass er in dieser einsamen Hütte im Wald alleine mit dieser geheimnisvollen und wunderschönen Frau war? Aber wie hätte er auch ahnen können, dass diese zarte, zerbrechliche Frau mit den sinnlichen himbeerroten Lippen ihn nur unter einen Vorwand in die Hütte gelockt hatte? Ihr Mann war vor einigen Tagen nackt am Rand des Ozeans gefunden worden. Er war an den Händen gefesselt und war von vielen Kratzspuren bedeckt. Die Obduktion hatte außerdem ergeben, dass er unter Drogen stand bevor er starb. Es müssen die gleichen Drogen sein die Lady Violet ihm verabreicht hatte. Sie hatte den großen

Anhänger aus aquamarin, der an ihrer goldenen Kette hing und den Schwarz immer wieder bewundert hatte, aufgeklappt und zwei winzige Tabletten herausgeholt. Diese hatte sie in einem Glas purpurfarbenen Rotwein aufgelöst und ihn gezwungen es komplett auszutrinken.

Nun saß er also gefesselt auf dem Stuhl in einer Hütte weit weg von der nächsten Zivilisation. Sein Verstand war völlig vernebelt und er spürte trotz seiner Angst auch eine unglaublich sexuelle Anziehung zu Lady Violet. Er wusste er war ihr hilflos ausgeliefert. Ihre korallenfarben Fingernägel liebkosten seinen Mund. Sie schaute Ihn an und sagte: „Du gehörst mir und ich mache mit dir was ich will!“ Schwarz wusste, dass sie hatte recht.

von Gabi

Fröstelnd zog Kapitän Lund den Kragen seines Norwegerpullovers höher. Er war dankbar, daß seine Frau ihn immer wieder mit warmer, selbst gestrickter Kleidung versorgte, auch wenn ihm die Farben so manches Mal nicht besonders gefielen.

Als Seemann hätte er lieber eine klassische Farbe wie marine gewählt, seine Frau hatte aber ocker ausgesucht, eine ausgesprochen unmännliche Farbe, fand er.

Das Wetter wurde immer unfreundlicher und stürmischer, die Farbe des Meeres wechselte von meeresgrün zu perlgrau, der Wind brauste stärker und das Schiff schwankte im Sturm.

Der Kapitän blickte besorgt auf die sich immer höher auftürmenden Wogen.

Würde er seinen Auftrag ausführen können? Wie würde seine gefährliche Fracht diesen Sturm überstehen? Noch waren alle 12 Elfenbeinkästchen sicher verpackt im Laderaum, davon überzeugte er sich immer wieder...

von Sylvia

Mit ihrem petrolfarbenen Opel Corsa bog Kommissarin Tania Müller auf die prächtige Auffahrt ein. Neben all den Luxuswagen wirkte ihr Kleinwagen ein wenig schäbig. Aber wenigstens war sie perfekt für diesen Anlass gekleidet. Mit ihrem bodenlangen Kleid in hellem Seegrün und den hochgesteckten blonden Haaren sah sie nicht nur bezaubernd aus, sondern würde unter den anderen Gästen auch nicht als Polizistin auffallen.

Sie betrat die Eingangshalle, wo ihr ein Bediensteter den Mantel abnahm, und ging weiter in den Salon. Dort nahm sie sich zur Tarnung ein Glas Champagner vom Tablett eines vorbeikommenden Kellners, nippte aber nur vorsichtig. Schließlich war sie im Dienst. Sie schaute sich um. Helmut Hoffmann, der Kopf der Schmugglerbande war bereits anwesend. Seinen Komplizen konnte sie noch nicht sehen. Unauffällig versuchte sie etwas näher an Hoffmann heranzukommen und stieß dabei ungeschickt mit einem gutaussehenden Mann zusammen, der gerade noch verhindern konnte, ihr seinen Champagner über das Kleid zu kippen. „Hoppla, das ist ja gerade nochmal gut gegangen!“ sagte er gut gelaunt. „Wenn einem so eine hübsche junge Dame quasi in die Arme läuft, darf man sie natürlich nicht gleich weiter ziehen lassen. Gestatten Sie, dass ich mich vorstelle? Ich bin Hannes Petersen, Reeder in Travemünde. Und Sie sind?“ „Äh, Müller, Cassandra Müller“; stammelte sie. Mist, sie hätte sich vorher mehr Gedanken über ihre Tarnung machen sollen. Wenigstens war ihr auf die Schnelle noch ein anderer Vorname eingefallen. Und ihr Nachname Müller war ja nun wirklich nicht so außergewöhnlich, dass man dadurch gleich auf die Kommissarin Müller schließen würde. „Cassandra, was für ein ungewöhnlicher Vorname“, lachte Petersen und fing an, sie in ein Gespräch zu verwickeln. Doch Tania hörte nur mit halbem Ohr zu. Hinter ihr hörte sie nämlich gerade, wie jemand Hoffman zuraunte: „Es gibt Neuigkeiten. Treffen wir uns in zehn Minuten in der Bibliothek?“ Das war ihr Einsatz. Tania lächelte den gesprächigen Petersen an und sagte höflich: „Entschuldigen Sie bitte, ich muss mir mal kurz die Nase pudern", und verließ den Salon.

Sie kam in einen langen Flur und öffnete vorsichtig jede Tür auf der Suche nach der Bibliothek. Ein Kellner kam mit einem Tablett den Flur entlang und betrachtete Sie misstrauisch. „Kann ich Ihnen helfen?“ „Oh, ich bin auf der Suche nach den Toiletten", antwortete sie. „Die sind gleich am Anfang des Ganges auf der rechten Seite“, sagte der Kellner und begleitete sie dorthin. Sie ging hinein und wartete eine Minute in der Hoffnung, dass der Kellner bis dahin verschwunden sein würde. Vorsichtig öffnete sie die Tür und lugte heraus. Die Luft war rein und sie setzte ihre Suche fort. Diesmal fand sie die Bibliothek, huschte schnell hinein und versteckte sich hinter einem der hellen lavendelfarbenen Vorhänge. Schon nach kurzer Zeit erschienen erst Hoffmann und dann sein Gesprächspartner. „Die Amethysten werden morgen im Hafen von Travemünde eintreffen“, kam dieser gleich zur Sache. „Wie geplant sind sie in Kisten mit Oliven versteckt. Unser Kontaktmann weiß Bescheid, er wird die Ware für uns an sich nehmen. Wir treffen ihn dann um 18 Uhr an der Strandpromenade.“ „Großartig, gute Arbeit", antwortete Hoffmann, „Und wie läuft es sonst so? Wie geht es Friderike?“ Tania hatte genug gehört und wollte sich heimlich zur Tür schleichen. Dabei stieß sie jedoch gegen einen Blumentopf mit einer lila Orchidee auf dem Fensterbrett, der krachend zu Boden fiel. „Was war das?“ rief einer der Männer und schon liefen sie in ihre Richtung. Tania blieb nichts andere übrig, als so schnell wie möglich aus der Tür zu stürmen. Auf dem Flur lief sie jedoch Petersen, der ihr anscheinend nachgegangen war, schon zum zweiten Mal an diesem Tag in die Arme. „Cassandra, ich hatte mir schon Sorgen…“ setzte er an. „Nicht jetzt“, rief sie und rannte auf ihren hohen Schuhen so schnell sie konnte in Richtung Ausgang.

von Madliene

Hier wurde sie gefunden. In einen olivfarbenen Sack verpackt und lieblos im See versenkt, welcher sich nun in einem hellen seegrün idyllisch zeigte, so, als wäre hier nie etwas passiert. Der Kommissar sah sich genau um. Er konnte weder Fußspuren noch irgendwelche Schleifspuren finden. Der Täter musste kräftig sein, von den sichergestellten Reifenspuren bis zum See war es ein guter Kilometer. Der Täter handelte überlegt, aber er übersah wichtige Spuren. Es wurden petrolfarbene Lackspuren unter den Fingernägeln des Opfers gefunden. Gehörten sie zum Auto des Täters oder des Opfers?

Der Kommissar suchte nach weiteren Spuren. Warum musste sie sterben? Sie, das Model mit dem Künstlernamen Lila Orchidee. In allen Zeitungen kursierte ihr Foto, welches sie über Nacht berühmt machte. Es war ein Portrait für einen Make-Up-Hersteller. Das Puder in hellem Lavendel betonte ihre Wangenknochen und ihre amethystfarbenen Lippen sprangen einem sofort ins Auge. Die Leiche war in edler Abendgarderobe gekleidet gefunden worden, aber ihr Gesicht wurde von jeglichem Make-Up befreit und kaltblütig entstellt. Ein Anruf. Er musste zurück ins Kommissariat, sein Kollege hat endlich den offiziellen Befund der Gerichtsmedizin erhalten.

Erste Geschichte von Elisabeth

Angewidert schob er den Teller von sich. Seit Tagen gab es nur noch diese scheußlich schmeckende Perlgraupensuppe!

Er hatte nicht damit gerechnet sich so lange vor seinen Verfolgern verstecken zu müssen.

Ein Marineoffizier hatte ihn bei der Tat beobachtet und die Polizei auf seine Fährte gebracht. Nun harrte er schon seit drei Wochen in diesem verfallenen Wochenendhaus aus, das einmal seinem Onkel gehört und in dem er als Kind seine Ferien verbracht hatte. Jetzt war dieses ehemals meeresgrüne Schmuckkästchen zu einer trostlosen Bretterbude verkommen.

Seit diesem Schockerlebnis als er damals seinen Onkel tot aufgefunden hatte, war er nicht mehr hiergewesen. Doch nun hatte er nicht mehr gewußt wohin.

Plötzlich durchbrach ein lautes Bellen die Stille des Waldes und kam immer näher...

Zweite Geschichte von Elisabeth

Selbst im immer schwächer werdenden Licht der alten Petroleumlampe konnte er sehen wo die Entführer ihn immer wieder gefesselt hatten. Seine Handgelenke zeigten nur allzu deutlich wie lange er schon in diesem muffigen Verlies gefangen war.Die ersten Stellen hatten sich mittlerweile über dunkles Amethyst in Oliv und schließlich helles Seegrün verfärbt. Bald würden die Maskenmänner zurückkommen und ihn erneut fesseln - wie immer mit diesem hell lavendelfarbenen Nylonseil dessen freundliche Farbe in diesem düsteren feuchten Kellerraum irgendwie fehl am Platz schien. Nicht so die künstlichen lila Orchideen - die vom Schimmel wie von Puder überzogen- in einer Ecke vor sich hingammelten. Da hörte er er auch schon das undeutliche Gemurmel.....

von Simone

Es ist kompliziert" sagte der Marineoffizier Klaus Knitterbeck zu seinem Assistenten. "Diese perlgraue Muschel habe ich schon mal irgendwo gesehen. Aber wo nur?" Er betrachtete das Foto noch mal genau. Die Muschel an der Brosche des Toten war auch wirklich sehr auffällig. "Ich hoffe wir finden den Mörder".

Hans Lagedorn schaute seinen Chef mit seinen meergrünen Augen fragend an; "Meinst du, die Brosche hilft weiter? Vielleicht sollten wir ein Bild davon veröffentlichen."

"Ich hab so ein Gefühl, daß wir uns im Rocker-Milieu umsehen müssten, irgendwie verbinde ich diese Brosche mit den Hells Angels" meinte Klaus Knitterbeck. "Also los, auf zur Hafen-Taverne, da schauen wir uns mal um.

von Svenja

„Oh das ist alles so tragisch!! Kathrin war so eine nette Nachbarin! Immer gut gekleidet, immer hilfreich. Und ich habe noch ihren Pullover, den sie mir geliehen hat. Sehen Sie Herr Kommissar! Diese Farbe! Hell Seegrün! Die Farbe ist so schwer zu finden! Und er ist so wunderbar verarbeitet. Alles echte Handarbeit! Und ihr Amethyst; den trug sie immer um den Hals! Er passte so wunderbar zu ihren Augen!...“ Schulze schwirrte langsam der Kopf. Er bekam keine wertvollen Informationen aus der Nachbarin. Ständig redete sie über Pullover und Tücher und Schuhe. Schulze winkte Verena zu sich. Sollte sich seine neue Kollegin doch um die aufgeregte Nachbarin kümmern. Mit so einem bunten Vogel konnte er nichts anfangen. Mode – das war nicht sein Ding.

Schulze konzentrierte sich wieder auf seinen Tatort. Warum musste es die Küche sein? Überall lagen Lebensmittel – auf dem Tisch ein frisch gebackener Kuchen. Daneben die umgestürzte Packung Puderzucker. Kleingeschnittenes Gemüse lag bereit zum Kochen und auf dem Boden rollten sogar noch einigen Oliven. Schulze schaute sich weiter um. Auf dem Fensterbrett stand eine lila Orchidee in einem seltsamen Topf – wie die bunte Nachbarin die Farbe wohl nennen würde – hell lavendel oder so wahrscheinlich. Schulze musste unwillkürlich grinsen. Da fiel sein Blick auf eine Pfütze unter dem Esstisch. Schulze hockte sich neben den Tisch und beäugte sie näher. Eine gelblich klare Flüssigkeit, die keinen starken aber doch wahrnehmbaren Geruch verströmte. „Dirk komm mal her. Weißt du, was das ist?!", rief er seinem Kollegen aus der Spurensicherung zu. Dirk untersucht die Flüssigkeit kurz. „Das ist Petroleum! Was hat das hier zu suchen?!" Schulze schaute auf. „Petroleum?" Der Fall schien immer seltsamer zu werden...

von Claudia

Frankreich war mein Reiseziel. Zum Glück beherrsche ich die Sprache und konnte mich zudem nach Erledigung des Auftrages von hier aus schnell über Deutschland nach Österreich absetzten.

Bereits am ersten Tag war es mir gelungen die Verfolgung von Herrn Depeut, Leiter eines Pharmakonzerns, aufzunehmen. Der Kerl war ja auch nicht zu übersehen mit seinem petrolfarbenen Jacket und seiner amythystfarbenen Hose.

Gemütlich folgte ich ihm auf seinen Mittagspausenspaziergang vom Firmensitz aus durch die Innenstadt, vorbei am Theater und dem Einkaufszentrum, bis zum Busbahnhof. Hier stieg er entspannt in den Bus der Linie 43 und ich hinterher, wobei ich den Busfahrer mit dem oliven Teint freundlich grüßte.

Der Bus fuhr aus der Stadt heraus, bis die Häuser von den schönen hell seegrünen Wiesen abgelöst wurden. Jetzt dauerte es nicht mehr lange und wir erreichten die hell lavendelfarbenen Felder, für die die Provence so berühmt ist. Kurz darauf verließ Herr Depeut den Bus, und natürlich heftete ich mich sofort wieder an seine Fersen.

Doch kaum erreichten wir den Garten mit der berühmten lila Orchidee, als ich ihm auch schon unauffällig beiseite nahm und ihm einen kurzem , aber eindeutigen Blick auf meinen Revolver gewährte. Ich gab ihm zu verstehen, dass er mich ganz ruhig hinter die Hecken begleiten sollte.

Ihm stand die Angst deutlich ins Gesicht geschrieben, doch das geschah diesem arroganten Schnösel mit seiner gepuderten Nase ganz Recht!

von Claudia

Ein perlgraues Auto hielt am Rande des Feldwegs . Gerichtsmedizinerin Dora Drops stieg aus , ihre meeresgrünen Augen schweiften kurz über das Weizenfeld , welches in der Abendsonne

Wunderschön ocker –farbend schimmert . Doch diese Ablenkung gönnte sie sich nur kurz . Resolut wendete sie ihren Blick ab , griff ihren marineblauen Trenchcoat und streifte ihn schnell über , fast automatisch griff sie auch zu ihrer Tasche und machte sich hoch konzentriert auf den Weg zu Kommissar Lino Lima , der schon bei der übel zugerichteten Leiche am Rande des Feldes auf sie wartete ….

Erste Geschichte von Britta

Das Meer lag still und leuchtete in allen Schattierungen, von petrol über azur bis hell seegrün. Doch die Stille trügte. Am beliebten Badestrane mit bestem Pudersand, hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, die nur mühsam von der Polizei zurückgehalten werden konnte.

Zweite Geschichte von Britta

Kommisar Sörensson war grummelig, aus seinem Urlau aufgeschreckt, war er nun auf dem Weg nach Glasö. Glasö war eine kleine Insel im schwedische Schärengarten, die eingequetscht wie eine Olive zwischen ihren großen Schwestern Flaschö und Mesö lag.

Thomas Sörensson wusste noch nicht einmal was ihn auf der Insel erwartete, am Telefon hatte er nur die Worte Strand und Leiche aufgeschnappt. Sein Kater machte ihm immer noch zu schaffen.

An der Fähre angekommen, löste er sein hell lavendelfarbenes Ticket und hoffte die Fahrt war schnell vorbei, er hasste Schiffe. Seine Gedanken schweiften zu seiner Frau Gunilla, der er gestern zum Hochzeitstag einen Amethyst geschenkt hatte. Sie schien alles andere als begeistert zu sein. Was war nur los mit ihr?

Der Anblick von Glasö, die mit ihren blühenden lila Orchideen vor dem Bug auftauchte, riss ihn aus den Gedanken.

Am Fähranleger wartete eine Kollegin auf ihn, die Arbeit hatte ihn wieder ...

von Franzi

Die junge Frau stand am Rand der Klippe, die Augen geschlossen, und ließ ihr langes Haar im Wind flattern. Unter ihr rauschte der Ozean. Der starke Wind war ein Vorbote des aufziehenden Sturmes, doch sie schien es sichtlich zu genießen.

Er stand am Rand des dichten Waldes, sorgsam bemüht, sich mit seinem Mantel nicht in den Dornen des dichten Himbeergebüsches zu verfangen. Er beobachtete sie. Das feingeschnittene Gesicht, die Haare, die wie ein Wasserfall ihren Rücken herabflossen, ihre schlanke Gestalt, die aufrechte Haltung, zusammen mit dem weißen Kleid und dem Aquamarinanhänger, den sie als einzigen Schmuck um den Hals trug … Sie passte perfekt! Eine ideale Ergänzung seiner Sammlung. Und dieser Ort war wie für ihn gemacht. Still, abgelegen - Selbst das Wetter spielte mit: Er liebte den Sturm. Der starke Wind überdeckte alle Geräusche, was ihn völlig lautlos machte. Nur den Nebel, den liebte er noch mehr. Ungesehen zu bleiben, die von ihm verursachten Geräusche, die aus keiner bestimmten Richtung zu kommen schienen, was konnte man sich mehr wünschen?

Nun, so viele Möglichkeiten ergab dieser Ort, welche davon nutzen? Ein kleiner Stoß? Aber das passte nicht zu seinem Stil. Womöglich würde sich die zarte Gestalt vor ihm in den Korallen verfangen und nie wieder gefunden werden? Oder man würde es für einen Unfall halten? Ohne die aufregenden Mordermittlungen würde ja sein erhoffter Nervenkitzel völlig fehlen! Außerdem waren Wasserleichen so undekorativ.

Ein Stich mit dem Messer, was er stets bei sich trug, direkt ins Herz? Aber das viele Blut, das bezaubernde Kleid wäre völlig ruiniert!

Oder … Ihm kam eine brillante Idee. Ja! Genau so würde er es ausführen. Welch wunderbare Erweiterung seines Repertoires! Und niemand würde ihm je auf die Spur kommen.

Mit einem letzten Blick auf die meeresblauen Weiten vor ihm verließ er sein Versteck am Waldrand und bewegte sich langsam auf sein neues Opfer zu. Sie würde ihn nicht kommen hören.

von Isabelle

Es regnete in strömen als Kommissar Sven Bernström am Abend nach seiner Schicht mit seiner Taschenlampe zum Haus des Opfers spazierte. Er liebte den Regen, den kalten Wind der sein Gesicht erfrischen lies und ihm dabei das Gefühl gab, er sei für einen kurzen Moment in seiner Heimat an den Küsten Skandinaviens. Zudem scherzten seine Freunde das er schon aussah, als ob er ein ganzes Fass Bier verschluckt hätte, so dass es ihm sicherlich auch gut tun würde den Weg zum Haus zu Fuß zu bewältigen.

Das Haus, von weitem sichtbar, bemerkte Bernström, dass ein petrol- oder olivfarbiger Kastenwagen vor dem Tor des Anwesens stand. Die Farbe konnte er nicht genau erkennen, da es langsam dämmerte und Farben waren nie seine Stärke. Irgendetwas stimmt hier nicht, dachte sich Bernström.

Er näherte sich der Villa und schaltete dabei seine Taschenlampe aus. In der rechten Hand seinen Revolver griffbereit und durch den Matsch stampfend pochte sein Herz in seinem Brustkorb immer schneller. Der Kommissar sah das Licht in einem der Zimmer leuchten und erkannte einen sich bewegenden Schatten am Fenster. Panik breitete sich in ihm aus. Er riss sich zusammen und schlich um das Haus herum, in der Hoffnung ein Fenster wäre gekippt oder gar offen, um in das Haus einzudringen. Diesmal hatte Kommissar Sven Bernström Glück und er fand ein Fenster am Wintergarten, das an der Nordseite der hell Seegrün gestrichenen Villa stand.

Vorsichtig stieg er mit dem rechten Fuß in das geöffnete Fenster, dass durch den vielen Regen und der Kälte völlig durchweicht und glitschig war. Er konzentrierte sich und versuchte möglichst leise zu sein, um den ungebetenen Einbrecher nicht auf sich Aufmerksam zu machen. Eine falsche Bewegung und seine Tollpatschigkeit würde sich wieder rächen. "Puh geschafft!" , dachte sich Bernström und ging zielbewusst Richtung Tür. Leider rächte sich doch seine langen, manchmal unkoordinierten Beine und er stolperte über einen Stapel Zeitschriften, die am Boden lagen und streifte dabei den windigen Tisch mit den lila Orchideen darauf. Ein riesen Knall und das Klirren der Tonscherben am Mamorboden hallten im ganzen Haus.

Und da geschah es. Die Tür im Obergeschoss wurde aufgestoßen, lautes Getöse und Laufen auf der Treppe signalisierte Bernström, dass er sein Bestes getan hatte den Einbrecher mit seinem lauten Auftritt zu verscheuchen.

Da seine Kondition seit Jahren nachgelassen hatte und er die Person niemals einholen könnte, beließ er es dabei, der Polizeistation bescheid zu geben, nach einem oliv beziehungsweise petrol farbigen Kastenwagen in der Umgebung fahnden sollten. Sicherlich machten sich die Kollegen über ihn und seine Farbblindheit lustig, aber das war ihm gerade ziemlich egal.

Bernström ging die knarrenden alten Treppen hoch, stark durchnässt durch den Regen, und fluchte über sich selbst, und fragte sich, wie er es nur geschafft hatte so unsportlich und zugleich unbeholfen zu sein.

Die Tür zum Schlafzimmer stand weit offen und das Bett mit den zerknüllten Laken konnte man am Ende der Treppe gut erkennen. Als Sven Bernström das Zimmer betrat fiel ihm sofort der intensive Lavendelduft auf und das ganze Zimmer war mit einer hellen Lavendeltapete in Szene gesetzt.

Zudem fiel ihm auf, dass das Zimmer zwar auf dem Kopf stand und offensichtlich nach etwas gesucht wurde doch eines war dem erfahrenen Kommissar nicht geheuer. Etwas stimmte ganz und gar nicht in diesem Zimmer. Er näherte sich der Kommode, deren Schubladen alle weit offen standen und deren Inhalt im ganzen Raum verteilt waren. Tatsächlich hat ihn sein Gefühl auch diesmal nicht im Stich gelassen. Warum war alles so durcheinander und durchwühlt worden,aber die Schmuckschatulle mit der wertvollen Amethystkette ist unversehrt?

Im gleichen Moment hörte Bernström ein Geräusch unten in der Küche, das ihm, gerade eben noch gedankenversunken, das Blut in den Adern gefrieren lies.

Schleichend näherte sich der Kommissar der Treppe und versuchte diesmal so wenig wie möglich auf sich Aufmerksam zu machen. Jeder Schritt auf der knarrenden Treppe der zu laut war, bedeutete nur ein weiteres Entkommen des Eindringlings. Nein, diesmal würde er es Richtig machen.

Das Geräusch kam eindeutig aus der Küche, da er klirrendes Besteck und Glas hörte. Er tastete sich vorsichtig an der Wand entlang, bis er den Eingang der Küche erreicht hat. " So, jetzt hab ich ihn bald. Nur noch den Lichtschalter erwischen und die Knarre in der anderen Hand und dann kommt er mir nicht mehr aus! ", dachte er sich. Blitzschnell und wie von der Tarantel gestochen knipste Bernström das Licht an und musste vor lauter Schreck und Erstaunen erst einmal schlucken. Der Eindringling war das Wollschwein Namens "Puder" vom Bauern neben an, das durch die offene Tür zum Hof nach etwas essbarem gesucht hatte und schmatzend vor ihm stand.

von Sabine

Als Lisa mit Karl am Tatort eintraf, fiel ihr als erstes auf, wie wunderbar harmonisch alles farblich aufeinander abgestimmt war. Der Raum hätte die Kulisse einer Abbildung aus "schöner wohnen" sein können. Lediglich der Anblick einer Frauenleiche auf der hellseegrünen Bettwäsche passte nicht ins Bild. Ihr Partner Karl, mit dem sie nun schon 7 Jahre ein Ermittlungsteam bildete, schien das gleiche zu denken. Inzwischen verstand man sich wortlos.

Karl griff in seine petrole Umhängetasche und holte Nummerkärtchen sowie seine Kamera hervor, um sogleich mit den Aufnahmen der Tatortfotos zu beginnen. Seine Tasche hatte er zuvor sorgfältig auf einem hell lavendelfarbenen Hocker, der vor dem Schmicktisch stand, abgestellt. Wenn man Karl so ansah, mit einer stattlichen Körpergröße von 1,95 m und Händen wie Bärenpranken, wäre man nie auf die Idee gekommen, dass er seine Umhängetasche selbst genäht hat.

Karl stellte die Karte mit der Nummer 1 neben die lila Orchidee. Diese wunderschöne Blume wurde inzwischen an 3 Tatorten gefunden. Diese Tatsache lies aber lediglich darauf schließen,. dass es sich um einen Serientäter handelte und nicht auf deren Herkunft. Leider konnte man Orchideen inzwischen in fast jedem Bauhaus kaufen.

Bei dem Amethyst, den die Tote um den Hals trug und den Karl mit der Karte Nummer 2 markierte, verhielt es sich schon anders. Er war in einer silbernen Fassung, die die Form eines Auges hatte und war an einem oliven Samtband befestigt.

Beim 2. Leichenffund hatten sie die Medien hinzu gezogen, woraufhin sich der Juwelier Paul Puder meldete und mitteilte, dass er 10 Stück von diesen Ketten angefertigt hatte …

von Kristina

Schweigend saß die einsame Gestalt auf der Parkbank im Stadtwald. Es war Spätherbst. Sie schien ganz in sich versunken und vernahm keine Notiz von der Umwelt, nicht von dem Spaziergänger mit seinem perlgrauen Hund, dem Mädchen mit ihrem Drachen oder dem Radfahrer. Umgekehrt schien es genauso, jeder lief achtlos seines Weges ohne sich weiter um die Gestalt auf der Parkbank zu kümmern.

Die Sonnenstrahlen wurden länger und ließen das ocker- und olivfarbene Herbstlaub leuchten. Der Park leerte sich, aber die Gestalt saß noch immer regungslos auf der Parkbank. Die Menschen, die tagsüber den Park besucht, Erholung durch Sport und Spiel gesucht, die Gassi-Runde mit dem Hund gedreht hatten, alle waren weiter ihres Weges gegangen.

Der Schein einer entfernten Straßenlaterne erleuchtet spärlich den Weg und ein Ende der Parkbank. Das andere Ende war in tiefes Marineblau der Nacht gehüllt und verbarg die sitzende Gestalt.

Unlustig betrat Peter Falke noch vor Dämmerung das 5. Polizeirevier.

Es war der erste Tag nach seinem Jahresurlaub und er sehnte sich zurück nach dem Ozean, die rauschenden meergrünen Wellen und den Korallen, die durch das blaue Meer schimmerten. Er freute sich schon darauf seine Foto-Sammlung seltener Blumen zu ergänzen, Fotos von lila Orchideen, dem duftenden helllila Lavendel und den amethystfarbenen Lupinen.

Jäh wurde er aus seinen Erinnerungen gerissen als sich plötzlich heißer Kaffee auf seinem hell seegrünen Hemd ausbreitete und einen braunen Fleck hinterließ. Der Schwall seiner Flüche bekam der junge Polizeianwärter Nick Fischer schonungslos ab, was der Revierleiter Hermann Meier mit einem Kommando unterbrach und sowohl Falke als auch Fischer in sein Büro zitierte.

Fünf Minuten später saßen beide im Polizeiauto und fuhren Richtung Stadtwald.

Die Sonnenstrahlen der Herbstsonne durchdrangen noch nicht ganz den Nebel und hüllten die Welt wie in eine weiche Puderquaste, dämpften die Geräusche der erwachenden Stadt. Zitternd erwartete eine junge Frau die beiden Polizisten am Waldrand, deutete nur in Richtung Parkbank und nahm einen Schluck aus ihrer BonAqua-Wasserflasche.

Fischer hatte schon die neuen himbeerfarbenen Latex-Handschuhe übergezogen und hielt ein Paar seinem Vorgesetzen Falke hin, der nur grunzend den Kopf schüttelte.

Zögernd näherte sich Fischer der Gestalt, da sie auf seine Ansprache nicht reagierte und als er sie leicht an der Schulter berührte um sie zum Sprechen zu bewegen, begann sie zu rutschen und fiel zu Boden. Der Hut der Gestalt kullerte an Falkes Füßen vorbei und blieb einige Meter weiter in einer Pfütze liegen. Dort wo er den Kopf der Gestalte erwartete lag jedoch nur eine verrußte Petroleumlampe.

von Sabine

Der Kommissar zog mit seinen nikotingelben- ja schon fast ockerfarbenen Fingern an seiner Zigarette, inhalierte den Rauch tief, um ihn in kleinen Ringen gekonnt in die Luft zu blasen. Er schaute sein Gegenüber an, das zunehmend nervöser wurde im Laufe des Verhörs. Es war ein blasser, schmaler Marine-Soldat, der unruhig auf seinem Stuhl hin und her rutschte.

„So, Sie waren also zur Tatzeit auf dem Schiff, und konnten aus einem Versteck heraus den Mord beobachten?“ fragte der Kommissar. „Ja“ stotterte der arme Kerl und nahm eine Gesichtsfarbe an, die ein beunruhigendes grau annahm, dabei schwitzte er aus allen Poren, sodass eine Art Perlgrau entstand, wie der Kommissar in einem flüchtigen Gedanken dachte und den Schweißperlen mit den Augen folgte, die seine Stirn hinunterliefen.

„Es war furchtbar. Ich hatte die ganze Zeit Todesangst entdeckt zu werden. Wer weiß, was er mit mir gemacht hätte, hätte er mich gesehen. Es war wie in einem Splatterfilm. Er stach mit dem Messer wie ein Beserker ein und … dann … dann …“. Der Soldat brach ab, wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn und begann zu zittern. Der Kommissar drückte die Zigarette aus und legte in einer beruhigenden Geste kurz die Hand auf den Arm des Zeugen.

„Schon gut, beruhigen Sie sich. Erzählen Sie mir doch erst, wie sie überhaupt in das Versteck im Rettungsboot gekommen sind.“

Der Marine-Soldat holte tief Luft, man konnte förmlich spüren, wie er sich innerlich selbst zu beruhigen versuchte und erzählte dann, wie er zunächst in der Abenddämmerung an Deck ging um ein bisschen frische Luft zu schnappen und den Wellen zuzusehen, die kleine Schaumkrönchen auf das meeresgrüne Wasser zauberten, und ihm das Heimweh ein wenig erleichterten. Gerade, als er in Gedanken an seine Verlobte verloren war, hörte er Schritte und ein Stöhnen. Er trat ein wenig zurück in den Halbschatten und sah zu seinem Entsetzen einen blutüberströmten Mann in seine Richtung laufen.

von Elisabeth

Dunkelheit lag über der Landschaft, eine einsame Bootshütte an einem stillen See. Die vorbeiziehenden Wolken gaben immer wieder den Blick auf den hell scheinenden Mond frei. Eine dunkle Gestalt in einem olivgrünen Parka schlich durchs Unterholz, einen Kanister Petroleum unter dem Arm. Sie bewegte sich langsam auf die Bootshütte zu, die auf einer Seite von lila Orchideen gesäumt war. Die Farbe der Orchideen erinnerte an einen Amethyst und schimmerte sanft, wenn das Mondlicht darauf fiel. Die dunkle Gestalt hatte zwischenzeitlich die Bootshütte erreicht, stellte den Kanister auf den Boden und machte sich am Türschloss zu schaffen, was von leisen Geräuschen begleitet wurde. Immer wieder schaute sie sich vorsichtig um. Dann öffnete sich die Tür mit einem Knarren. Die Gestalt nahm den Kanister wieder auf und machte sich ohne Zögern daran, die Boote im Inneren des Bootshauses mit dem Petroleum zu übergießen. Plötzlich hielt sie inne, aufgeschreckt durch einen lauten Schrei aus dem Wald. War das ein Tier oder ein Mensch? Die Gestalt konnte es nicht genau ausmachen und hielt es für besser, das Weite zu suchen. In der Eile hatte sie aber nicht bemerkt, dass der Boden im Inneren des

Bootshauses einen puderähnlichen Belag aufwies. Dort waren nun deutlich die Abdrücke seiner Schuhe zu sehen … Als ein neuer Tag anbrach, lag die Landschaft wieder friedlich da, der See schimmerte hell seegrün und die Farbe der Orchideen wechselte im Tageslicht von dunklem amethyst in hell lavendel.

von Jürgen

Inspector Frank Searson wischte sich den Schweiß von der Stirn und stieß einen nicht jugendfreien Fluch aus. Gemeinsam mit Constable Lightfoot astete er sich den steilen Abhang zum Wald hinauf. Seine eigentlich gut trainierte Leber hatte die Flasche Vouvray von gestern Abend noch nicht ganz verarbeitet und das brachte nun seinen Puls zum Hämmern. Vielleicht sollte er doch wieder einmal selbst Sport treiben, anstatt sich nach Feierabend die Spiele der Premier-League im Fernsehen anzuschauen. Den Wagen hatten sie an der Uferstraße stehen lassen, wo der Ozean krachend gegen die Felsen brandete. Ein Pilzsucher hatte sie vor einer halben Stunde alarmiert. Dort oben, wo die Schneise begann, stand er und winkte ihnen zu.

Es war eine bescheuerte Idee gewesen, den direkten Weg hangan zu versuchen, statt den Umweg über den alten Ziegenpfad zu nehmen. Schwärme von aggressiven Mücken, die sie aus den Himbeeren aufgescheucht hatten, umschwirrten sie und stachen überall zu, wo sie ein Stück bloße Haut fanden. Bestimmt würde er am Abend aussehen wie ein Streuselkuchen.

„Da hinten am Baum hängt sie! Ich bin Fred Cummings, hier aus Upper-Lowerbridge," sagte der Pilzsucher. »Da hinten ist mein geheimes Revier für Steinpilze und fette Maronen. Ich wollte mir heute Abend ein schönes Omelett braten, doch nun ist mir der Appetit vergangen. Fast hätte ich mich vorhin übergeben«

Cummings wies aufgeregt mit der Hand in Richtung Norden. Sie drangen durch das Gestrüpp vor und blieben vor einer mächtigen Kiefer stehen.

„Das ist aber mal was ganz Besonderes, finden Sie nicht auch, Lightfoot?« fragte Searson trocken. Seine Schnappatmung hatte sich gelegt. Schon steckte er sich eine Zigarette an und hielt den beiden die offene Packung hin. Der Qualm würde hoffentlich die Schwärme von Fliegen und Bremsen ein wenig abhalten, die die Erhängte da oben in mehreren Metern Höhe umtosten. Wegen der Trockenheit bestand zwar akute Waldbrandgefahr, doch aus reinem Selbsterhaltungstrieb mußten sie das Risiko eingehen.

„Die letzten Leichen hingen an braunen Hanfstricken," bemerkte Lightfoot lakonisch. „Das Seil hier sieht aber eher meeresblau aus, meinen Sie nicht auch Inspector?"

„Scheint ein Tau aus dem Seglerbereich zu sein, werden wir gleich sehen, wenn die Feuerwehr da ist." Man hörte schon in der Ferne das Martinshorn, und auch der Coroner würde mit seinem Stab bald eintreffen.

„Schauen Sie mal, Inspector!" rief Lightfoot aufgeregt. „Ist mitten in diesem komischen Pilz gelandet." Er hob mit spitzen Fingern einen blinkenden Gegenstand in die Höhe. „Das ist eine Grünspitzige Ko-

ralle," beeilte sich der Pilzsammler anzumerken. „Was, der Schlüsselbund?" Lightfoot schüttelte verwundert seinen mittlerweile arg zerstochenen Kopf. „Nein, ich meinte natürlich den Pilz."

„Gut Leute, die Schlüssel werden sicher die Sache aufklären helfen. Lassen wir zunächst die Gerichtsmedizin ihre Arbeit tun. Solange ziehen wir uns besser aus diesem gottserbärmlichen Gestank zurück." Eine fette Made fiel ihm von oben auf den staubigen Schuh.

Das Telefon läutete: es war Mittwoch früh. „Frank, bist du es?" – „Am Apparat.« grollte Searson schlecht gelaunt. »Habt ihr was Neues, Thomas?" – „Allerdings, wir kennen jetzt die genaue Todesursache," antwortete der Gerichtsmediziner. „Die Frau wurde eindeutig ermordet, bevor der Täter sie in den Baum gehängt hat. So etwas habe ich in all den Jahren noch nicht gesehen. In ihrem Körper fanden wir 82 Strumpfstricknadeln aller möglichen Stärken, die ihr tief in den Leib getrieben worden sind. Zum großen Teil sind sie verbogen. Der Täter muß die Frau gefesselt haben, vielleicht in einem Sessel, bevor er sein Werk begann. Tödlich war letztlich eine Nadel, die in ihr Herz gebohrt wurde. Wenn das die letzte war, muß sie bis dahin unbeschreiblich gelitten haben. Darauf läßt die Adrenalinkonzentration in ihrem Blut schließen. Der Tatort ist mit Sicherheit nicht der Platz, wo sie aufgefunden wurde. Habt ihr schon ihre Identität festgestellt?"

„Bis jetzt noch nicht. In der Grafschaft ist zur Zeit niemand als vermißt gemeldet. Ist ja auch Urlaubszeit, da sind viele unterwegs. Ich wollte übrigens Freitag nach Frankreich fahren, aber der Superintendent hat mir wegen dieser Sache einen Strich durch die Rechnung gemacht. Meine Frau ist total stinkig!"

„Kann ich mir vorstellen, Frank. Na ja, die Tat muß mit unbeschreiblichem Haß durchgeführt worden sein. War vielleicht ihr Ehemann, der das Kratzen seiner von ihr gestrickten Wollunterhosen nicht mehr ertragen konnte!"

„Könnte sein, oder ihn hat das Klappern der Nadeln beim Fernsehen gestört. Damit läge das Motiv jedenfalls nicht mehr völlig im Nebel. Wir sollten uns mal auf die Strickerszene konzentrieren. Vielleicht ist da jemand verschwunden, oder auffällig geworden."

Am Donnerstag früh meldete sich aufgeregt eine Mrs. Sourmilk aus Brightport bei Inspector Searson. Die alte Dame glaubte, in der SUN ihre Freundin Corinna Sunderman erkannt zu haben. Irgend ein korrupter Beamter hatte dem Boulevardblatt das Foto der Leiche durchgestochen, und dort hatte man natürlich nicht gezögert, es sofort zu veröffentlichen. Mrs. Sourmilk gab an, Corinna und sie wären beide langjährige Mitglieder im Knitting Club „Happy Needles". Allerdings waren die Sundermans schon vor vierzehn Tagen zu einen mindestens vierwöchigen Segeltörn in die Irische See aufgebrochen. Die Adresse des Ehepaares hatte sie in ihrem Notitzbuch.

Ein Anruf bei der Hafenmeisterei ergab, daß die „Star of Brighton" des Ehepaares mit unbekanntem Ziel ausgelaufen war. Der Liegeplatz sei leer, sagte der Hafenmeister, der sich nochmals davon überzeugt hatte. Searson schnappte sich den Constable und fuhr los. Einer der Schlüssel aus dem im Pilz gefundenen Bund paßte tatsächlich zur Haustür an der Seasidelane Nummer 47, einem adretten kleinen Häuschen mit Garten. Auf ihr Klingeln hin hatte niemand geöffnet.

Als sich die grüne Haustür knarrend öffnete, sahen sie schon im Hausflur eine eingetrocknete, blutige Schleifspur. Im Wohnzimmer lag ein umgestürzter Sessel. Und Blut, überall Blut. Der Boden war übersät mit zerfetzten Wollknäulen aller Farben und Qualitäten. Anscheinend hatte sie jemand, rasend vor Wut, aus den überall herumliegenden Kartons gerissen. Dazwischen abgebrochene blutverschmierte Stricknadeln und auf dem Tisch lag eine Rechnung. Sie kam von der Firma Drops Design® und belief sich über nicht weniger als 2.000 £ für Wolle aus der Serie Nepal.

Drei Wochen später fand die Küstenwache auf den Felsen einer vorgelagerten Insel das zerschmetterte Wrack der Star of Brighton. Von Mr. Sunderman keine Spur. Das Innere des Bootes war übersät mit leeren Aquavitflaschen. An die Kajütenwand hatte jemand mit einem Kappmesser mit großer Wucht einen Zettel gepinnt. Darauf stand zu lesen: „Was zuviel ist, ist zuviel!“

Der Inspector leitete sofort die Fahndung nach Sunderman ein.

von Helga

Wolfgang Neubacher erwachte. Unruhig irrten seine Augen durchs Zimmer, bis sie am Ausblick aus dem Fenster ankamen. "Nebel" , dachte er, " auch das noch!" , als er die perlgrauen Schwaden sah.

Er stand auf, duschte, und dachte darüber nach, wie es jetzt weitergehen sollte. Sie hatten einfach keine heiße Spur. Beim Kaffeetrinken klingelte sein Telefon. "Wolle", meldete er sich, als er sah, dass es seine Kollegin Lana war.

Sie hatten eine weitere Leiche entdeckt. Die 4. in einer Woche.

Bei der Fahrt zum Tatort in seinem marineblauen BMW verwünschte er den Tag. Noch eine Leiche. Sie hatten schon mit den 3 anderen genug zu tun.

Am Tatort angekommen, bestätigte sich seine Vermutung. Es war wieder der gleiche Täter. Schon von weitem konnte er das ockerfarbene Band sehen, mit dem der Mörder jedes seiner Opfer gefesselt hatte. Die Tote starrte ihn aus blicklosen, meeresgrünen Augen an. Als er sich die Frau näher ansah, bemerkte er ein Stück Papier in ihrer geballten Faust. Vorsichtig zog er es heraus.

Es war ein Stück einer Banderole. Lim.. konnte er lesen. Der Rest war verschwunden. Aber wovon war die Banderole? War das endlich die heißersehnte Spur?

von Tina

Einsam stand die junge Frau am Strand. Ihr Blick verlor sich in der Ferne des hell seegrün schimmernden Meeres. Die Morgenluft umschmeichelte sie kühl und frisch. In den Armen hielt sie ein kleines, nach Puder duftendes Baby. Es war in eine helle lavendelfarbende Decke gehüllt und atmete ruhig.

Endlich war es eingeschlafen. Für einen Moment war die Anspannung der letzten Stunden vergessen.

Nur noch flüchtig erinnerte sie sich an die lauten Schreie, die Jagd durch die Nacht und die nach Petrol stinkenden Hände, welche ihr das Baby überreichten. Was würde wohl aus dem Kleinen werden, wenn die Eltern das Lösegeld nicht zahlen konnten. Vielleicht könnte sie ihn einfach behalten?

Nachdenklich betrachtete sie den Amethyst an ihrem Ring - ihrem Verlobungsring. Ob ihr Zukünftiger damit einverstanden wäre? Nein, ganz sicher nicht. Aber wenn sie nun einfach mit dem Baby ganz weit weg ginge? Irgendwohin, wo sie keiner kennt, wo es ruhig und friedlich ist? Sie hatte keine großen Ansprüche. Ein kleines Haus mit lila Orchideen davor und einem alten Olivenbaum. Ja, das wäre schön.

Aber dann wiederum, irgendwo, weit weg von hier, wusste sie die verzweifelten Eltern des Kleinen. Wie könnte sie in Frieden leben, mit dem Wissen um die Trauer und Verzweiflung der Eltern. Noch einmal betrachtete sie das Baby. Sie würde ihn Merino nennen. Aber nein, schnell wischte sie den Gedanken bei Seite. Der Kleine musste wieder nach hause - Lösegeld hin oder her.

Sie atmete tief durch und fasste einen Entschluss ...

von Andrea

"Sehen Sie, Frau Johannson, das ist das sprichwörtlich Aprilwetter in Deutschland. Als wir losfuhren schien noch die Sonne und nun gießt es, als würde man Badewannen über uns ausschütten." Die jugne schwedische Austauschkommissarin hörte gar nicht richtig zu, als ihr deutscher Chef ihr wieder einmal eine gutgemeinte Lektion in Heimatkunde gab und war gedanklich schon bei der Leiche, von der ein anonymer Anrufer ihnen berichtet hatte. Das letzte Dorf lag schon eine gefühlte halbe Stunde hinter ihnen, als sie nach einer langen, holprigen Auffahrt an der alten Villa ankamen. Hauptkommissar Hinrichs langte hinter sich in den Wagen und griff nach einem Regenschirm. "Warten Sie, ich komme mit dem Schirm zu Ihnen." Ganz der Kavalier alter Schule half er der Kollegin beim Aussteigen. Mit einem Blick auf die efeuumrankte Fassade bemerkte sie "das sieht aus, wie der Drehort von eime Hitchcock-Film. Wenn hier keine Leiche gelegen hätte, man hätte eine reinlegen müssen." "Ja, in der Tat", antwortete Hinrichs, "es hat schon Anfragen von Locationscouts gegeben, die Signora Ginelli aber alle abgelehnt hat."

Als sie sich dem Portal näherten, sahen sie, dass die Tür einen Spalt offen stand. Vorsichtig öffneten sie die Tür und traten ein. Sie sahen sich um, lauschten.... nichts. "Hallo?" rief Johannson in die Stille. Aber es kam keine Antwort. Vorsorglich tastete sie nach ihrer Pistole, während ihr Chef bereits zur Treppe ging. "Sehen Sie sich hier unten noch etwas um. Der Anrufer sagte, die Leiche soll im ersten Stock liegen." Hinrichs ging langsam die knarzenden Stufen der geschwungenen Eichentreppe hinauf. Auf halber Höhe drehte er sich noch einmal um und betrachtete die Jugendstilfenster neben der großen Eingangstür. Das trübe Licht dieses Aprilnachmittags warf pastellfarbene Muster auf den Marmorfußboden. Durch das bunte Glas erschien der Himmel aber nicht mehr grau sondern eher fliederfarben, fast wie heller Lavendel. Die Wände waren in einem Grünton gestrichen, den er als Mintgrün bezeichnet hätte, bevor er seiner Frau einen Wintermatel in eben dieser Farbe schenkte und sie ihn darüber aufklärte, dass diese Farbe "Helles Seegrün" heißt. Wer denkt sich solche Namen aus? Bei dieser Farbbezeichnung dachte er unweigerlich an die Gesichtsfarbe, die jemand annimmt, der von Seekrankheit geplagt wird.

Am oberen Treppenabsatz angekommen, sah er im gegenüberliegenden Zimmer schon eine Gestalt auf dem Boden liegen. Er blickte sich noch einmal nach allen Seiten um, sah aber niemenden und betrat das Zimmer. Da lag sie. Marina Ginelli. Einst gefeierte Operndiva aus Palermo, die sich dann mit ihrem deutschen Ehemann ins Private zurückzog und nun vermutlich ermordet wurde. Die einst so schöne Frau lag am Boden in verrenkter Haltung, das Gesicht zu einer Fratze verzerrt. Sie mußte ungefähr neunzig Jahre alt sein, aber trotzdem, oder deswegen, war sie noch sorgfältig geschminkt. Spuren von Puder waren in den Falten erkennbar, die auch vor ihrem Gesicht nicht Halt machten. Hinrichs fühlte sicherheitshalber ihren Puls. Jedes Leben war aus ihr gewichen.

Er sah sich im Zimmer um. Einen Kampf hatte es wohl nicht gegeben, bis auf den Todeskampf des Opfers. Die Petroleumlampe stand auf einem Ecktisch wie ein Zeuge einer vergangenen Epoche. Vor dem Fenster standen mehrere Töpfe mit weißen und lila Orchideen. Als er noch darüber sinnierte, wie gut diese exotischen Pflanzen zur exzentrischen Hausherrin paßten, hörte er Johannson die Treppe raufkommen und das Zimmer betreten. "Unten ist nichts", sagte sie, "keine Einbruchsspuren, keine Verwüstungen, von jemandem, der etwas gesucht hätte, alles ist so, als hätte es schon lange in tiefem Schlaf gelegen." Mit Blick auf die Tote fragte sie "meinen Sie es war Selbstmord?" "Das glaube ich nicht", erwiderte Hinrichs. "Ich tippe zwar auf Vergiftung, aber nicht durch Eigenverschulden". "Zumindest hat sie wohl schon innerlich abgeschlossen und ihre Bilder vor Staub geschützt", gab Johannson zu bedenken und nickte hinüber zu einem amethystfarbenen Tuch, das etwas Rautenförmiges an der Wand verhüllte. "Was glauben sie, ist darunter? Der untreue Ehemann? Der verblichene Liebhaber?" "Weder noch", gab Hinrichs mit leichter Verwunderung angesichts einer offenkundigen Bildungslücke seiner Kollegin zurück. "Das ist ein Kruzifix. Wir befinden uns wenige Tage vor der Karwoche, da werden die Kruzifixe in den Kirchen und zu Hause verhüllt. Rheinländische Heimatkunde", fügte er nun mit dem Anflug eines Lächelns hinzu. "Signora Ginelli stammte aus Sizilien und war eine gläubige Katholikin, wofür das da ein weiteres Indiz ist" bei diesen Worten deutete er auf die rechte Hand der Toten, die eine grüne Perlenkette umklammert hielt, die Hinrichs auf den ersten Blick als Rosenkranz aus Olivin Edelsteinen identifizierte.

Einen Moment lang blickten beide stumm auf die tote Diva. Dann brach Johannson die Stille. "Bevor ich hierher kam, habe ich mich ein bißchen über die Gegend erkundigt. Dabei habe ich auch einiges über dieses Haus und die alte Dame gelesen. Zum Teil waren das richtige Horrorgeschichten. Sie soll kleine Kinder gehasst haben. Angeblich traute sich niemand in die Nähe dieses Grundstücks. Selbst der Postbote hatte Angst vor ihr. Und einige Leute waren total überzeugt davon, dass es hier spukt." "Ach wissen Sie," gab Hinrichs zurück, "die Leute erzählen viel wenn der Tag lang ist. Und je weniger sie wissen, desto mehr erfinden sie. Zufällig war meine Großmutter eine glühende Verehrerin von Signora Ginelli. Sie hatte praktisch alle Aufnahmen von ihr und alles an Berichten gesammelt, was in seriösen Blättern über sie erscheinen ist. Wir sollten..." "Was war das?" Beide hielten augenblicklich inne, als sie entfernt im Haus knarrende Geräusche und eine quietschende Tür hörten.

von Veronika und Larissa

„Was haben wir?“ fragte Polizeihauptkommissar Nebel den jungen Kollegen, der sich bereits einen Überblick über den Tatort verschafft hatte. „Wieder eine junge Frau, mitte zwanzig. Die Dritte jetzt. Die Spaziergänger dort hinten haben sie gefunden.“ Er deutete auf ein älteres Ehepaar, das sich mit den Kollegen am Streifenwagen unterhielt. Kommissar Nebel nickte und sagte: „Danke, ich werde mich nachher mit Ihnen unterhalten.“ Dann wendete er sich ab und stolperte die Dünen hinunter. Der Ozean schimmerte zum Horizont hin in strahlendem Meeresblau. Ein korallenfarbener Fischkutter schipperte darauf herum.

Am Strand war ein kleines Rechteck abgesperrt, einige Kollegen wuselten herum. Die Spurensicherung war noch nicht eingetroffen. Neben der Leiche kniete bereits die Pathologin Dr. Waldmann, Nebel kniete sich dazu und musterte die Leiche genauer. Es war eine junge Frau, blond, ausgesprochen hübsch, soweit sich dies noch erkennen ließ in dem aufgequollenen Gesicht. Unter all dem Sand und einigen Algen ließ sich ein himbeerfarbenes T-Shirt und eine aquamarinfarbene Jeans erkennen. „Sie hat einen Schlag auf den Hinterkopf bekommen. Ob sie daran gestorben ist, kann ich erst nach der Obduktion sagen. Ich denke sie ist ertrunken, wie die anderen. Das Wasser hat viele Spuren vernichtet, aber sie war auf jeden Fall schon mehrere Stunden tot im Meer.“, erläuterte Dr. Waldmann. Dann murmelte sie noch ein „armes Ding“ hinterher. Kommissar Nebel bedankte sich. Seufzend erhob er sich und wendete sich in Richtung der Dünen. Nun galt es Zeugen zu befragen, das Opfer zu identifizieren und vorallem den Mörder zu fassen. Im Hintergrund seiner Gedanken rauschten die Wellen ruhig an den Strand. Während er die Dünen hinaufkletterte, fragte er sich wie viele Leichen sie noch finden würden...

von Julia

Panik breitete sich in ihr aus. Wo hatte er sie hin geschleppt? Ihr Kopf pochte vor Schmerzen und es war dunkel. Der schwache Schein der Petroleumlampe schaffte es nicht den Raum zu erhellen. Lavendeld uft stieg ihr in die Nase. Eigentlich mochte sie den Geruch. Schon als Kind liebte sie die weiten Lavendelfelder hinter dem Haus, die sich bis zu den Hügeln hinauf erstreckten. Aber jetzt schnürte ihr die Angst die Kehle zu. Tief atmen, tief atmen, versuchte sie sich zu beruhigen. Sie spielte mit den Fingern an dem Anhänger ihrer Halskette. Uralt, ein Geschenk ihrer Mutter mit einem kleinen eingefassten Amethysten. Das verschnörkelte Metall war davon schon ganz warm. Als sie die schmerzende Stelle an ihrem Kopf berührte, fühlte es sich warm und klebrig an, Blut.

Langsam gewöhnten sich ihre Augen an die Dunkelheit. Sie befand sich in einer kleinen Hütte. Die Wände waren aus Holz, der Boden, auch die spärlichen Möbel. In der Ecke stand ein kleines Regal mit Konserven und Gläsern, darin Mais, Gurken und Oliven. Sie kroch langsam auf die Tür zu, immer aufmerksam horchend, ob sie irgendwelche Geräusche ausmachen konnte. Sie war allein, die Tür verschlossen. Auf dem Stuhl neben sich erkannte sie ihre Handtasche. Sie wühlte aufgeregt nach ihrer Waffe. Aber natürlich war diese nicht mehr da. Sie suchte weiter und ertastete ihre Puderdose, die Kaugummis und endlich auch ihre Haarnadeln. Was würde sie jetzt für eine Zigarette geben. Sie bog sich zwei Haarnadeln zurecht und stocherte damit im Schloss der Tür herum. Es war nichts zu machen. In der Ausbildung lernt man eben nicht Schlösser zu knacken, sondern wie man Ganoven eben hinter

solche bekommt. Die Fenster, dachte sie und hechtete rüber. Mit Metallwinkeln verschlossen, aber sie würde es schaffen, die Scheibe einzuschlagen. Sie griff die Lehne des Holzstuhls und wollte gerade Schwung holen, als sie draußen etwas hörte. Schritte, und dann auch noch das Klacken eines Schlüssels im Türschloss. Geistesgegenwärtig schleuderte sie den Stuhl mit aller Kraft der Gestalt im Türrahmen entgegen. Mit einem dumpfen Klatschen fiel der Mann zu Boden. Er hatte wohl nicht damit gerechnet, dass sie schon wieder bei Bewusstsein sein würde.

Sie rannte und rannte, so schnell sie konnte. Die Sonne ging langsam auf und half ihr den Weg zu finden. Ihr Herz raste. Am Waldrand stoppte sie kurz, und blickte zurück auf die Hütte. Dahinter auf der Ostseite sah sie einen uralten, hellseegrünen Transporter mit lila Orchideen auf der Ladefläche. Ihr stockte der Atem. War sie dem Orchideenmörder entkommen? Sie riss ihren Blick los und rannte weiter. Noch war sie nicht in Sicherheit...

Erste Geschichte von Britt

"Sophia erwachte nach einer traumlosen Nacht. Sie brauchte einen Moment um zu verstehen, wo sie war. Richtig, sie war gestern Abend in Kiel angekommen um eine Woche wohlverdienten Urlaub hier zu verbringen. Nun lag sie in ihrem Zimmer, welches sie kurzfristig in einer Pension gemietet hatte, und starrte die perlgraue Decke an. Obwohl es noch früh war und gerade erst dämmerte, stand Sophia auf, zog ihren Jogginganzug an und verließ das Haus in Richting Strand. Hier genoss sie die morgendlich Stille, ein paar Möwen kreischten über der meeresgrünen Ostsee, der Strand schimmerte ockerfarben im fahlen Morgenlicht. Sophia atmete tief durch. Dann rief sie sich in Erinnerung, warum sie Kiel für diesen spontanen Urlaubstrip gewählt hatte: In der Marineschule war letzte Woche ein Mord geschehen. Oder war es Selbstmord? Kommandant Feininger war am Mittwoch tot aufgefunden worden, erhängt am Hauptmast der Gorch Fock, dem großen Marineschulschiff. Wurde er umgebracht? Seit ihrer Kindheit war Sophia fasziniert von den menschlichen Abgründen und suchte mit Vorliebe Plätze aus, an denen Grausames geschehen ist. In ihren Vorlesungen an der Uni Rostock erzählte sie ihren Psychologiestudenten gerne von diesen Fällen.

Während Sophia am Strand entlangjoggte, ahnte sie nicht, dass der Vorfall an der Marineschule erst der Anfang einer grausamen Mordserie war..."

Zweite Geschichte von Britt

"Morgens war das Licht in der Provence besonders schön. Der Himmel leuchtete von innen heraus in einem strahlenden hellem Seegrün und ließ die Lavendelfelder in verschiedenen Farben schimmern: Von hell lavendel- bis amethystfarben. Kommissar Bauer liebte diese Gegend und er war nach seiner Pensionierung endgültig hierher gezogen. Er rief seinen Hund Clacson herbei und machte sich auf den Weg, seine morgendliche Runde zu drehen. Nach ein paar Metern fing Clacson an zu bellen und sprang wie wild an der Leine herum. Bauer machte ihn los und der hellbraune Collie lief davon. Nach der nächsten Kurve sah Bauer, warum sein Hund sich so närrisch aufführte:

Auf der Lichtung lag, wie aufgebahrt, eine weibliche Leiche. Sie konnte noch nicht lange tot sein, ihre Haut hatte noch einen olivfarbenen Teint, das Gesicht schien gepudert. Sie war mit einem dünnen, petrolfarbigen Negligé bekleidet. In ihrem Haar steckte eine lila Orchidee. Ganz friedlich lag sie da und Bauer fragte sich, wer so etwas tut. Dann griff er zum Handy und rief den französischen Kollegen an..."

von Angelika

Bereits um viertel vor fünf hatte ein Telefonanruf Kommissar Moser aus dem Schlaf gerissen. Die Fahrt zum Fundort der Leiche hatte jedoch ewig gedauert, und über den mit den Reif des Oktobermorgens überzogenen Lärchen wurde es bereits hell. Seegrün leuchteten die offenen Augen des Mordopfers, einer älteren Dame, deren Herz von einer spitzen Stricknadel durchbohrt worden war. Der rosa Puder auf ihren Wangen war verwischt, die Haare zerzaust, und die lila Orchideenblüte in ihrem Knopfloch zerknittert. Moser drehte sich um, als er das Schnaufen des rundlichen Pathologen hörte, der die letzten Meter zur Almhütte heraufstapfte.

„Morgen, Kranewitter." – „Morgen!" Kranewitter schälte sich umständlich aus seinem schmuddeligen olivfarbenen Sakko. „Die Sennerin?" – „Wenn sie's ist, hat sie untypisch viel Wert auf ihr Äußeres gelegt," gab Moser zurück und wies auf die Orchideenblüte. Kranewitter betrachtete die Mordwaffe.

„ In Indien gab's mal einen Serientäter, der sieben Frauen mit Stricknadeln erstochen hatte," sinnierte er. „Hat man ihn erwischt?" Kranewitter nickte. „Tod durch den Strang, passenderweise."

„Die Stricknadelmethode dürfte hier nicht gerade eine Masche des Täters sein," meinte Moser und wies auf den aufgetrennten halbfertigen amethystfarbenen Ärmel, den die Tote in einer Hand hielt. „Sieht mir eher nach Affekt aus."

Leises Winseln unterbrach das Gespräch der beiden Männer. Kranewitter bückte sich und beförderte ein kleines Fellknäuel unter einer Bank hervor. Es war ein Hundebaby, das schwarze Fell weich wie Merinowolle, Pfoten und Schwanzspitze hell, Lavendel, auf dem er offenbar nervös herumgekaut hatte, im Maul.

„Wenn du uns nur erzählen könntest, was du gesehen hast," schmunzelte Moser und hob den Welpen hoch. Kranewitter drehte plötzlich den Kopf, als hätte er etwas gewittert. „Riecht's hier etwa nach Petrol?"

von Claudia

Kommissarin Karin Lindmann war froh, endlich den Geruch von Babypuder aus der Nase zu haben. Wie sehr hatte sie doch ihre Arbeit vermisst. Nachdem sie eine Woche das Baby ihrer Schwester gehütet hatte, konnte sie es kaum abwarten, wieder auf Verbrecherjagd zu gehen. Sie steckte sich die letzte Olive in den Mund, trank den letzten Schluck Chianti und löschte die Petroleumlampe auf ihrer Terrasse, bevor sie zu Bett ging. Morgen begann wieder ihr Dienst. Endlich.

Schon um 6:37 Uhr am nächsten Morgen klingelte ihr Handy. Verschlafen tastete sie danach und einen kurzen Moment später vernahm sie die Stimme ihres Chefs: „Lindmann, moin! Kommen Sie am besten gleich in das Thai-Restaurant „Lila Orchidee“ am Ebert-Platz. Wir haben eine Leiche.“ Karin jubelte innerlich. Jetzt ging es los. Sie war wieder da. Und es gab eine Leiche.

In rasendem Tempo zog sie sich an. Zur bequemen Jeans wählte sie einen hell seegrünen Zopfpulli, schnappte sich die Autoschlüssel, stieg in ihren Wagen und düste los. Morgens um 7:00 Uhr war zum Glück noch nicht so starker Verkehr und sie konnte die Strecke zum Ebert-Platz in weniger als 25 Minuten bewältigen. Karin parkte ihren Wagen vor der Absperrung der Polizei, zeigte den Kollegen vom Streifendienst ihre Marke und betrat das Lokal. Sofort schlug ihr ein im wahrsten Sinne atemberaubender Geruch entgegen. Zu den typischen Thai-Gerüchen wie Kokos, Zitronengras und Curry mischte sich der süßliche Gestank von Tod.

Das „Lila Orchidee“ war innen ganz dem Namen entsprechend eingerichtet. Die obligatorischen Buddhas standen auf goldenen Sockeln, eingerahmt von Orchideen in hellen, lavendelfarbenen Blumentöpfen. Tische und Stühle waren aus dunklem, glänzenden Holz und der Boden war ganz exotisch aus lavendelfarbenen Steinfließen. Als Karin ihren Blick schweifen ließ, bemerkte sie vor einer Schwingtür, die offenbar in die Küche führte, eine riesige Blutlache. Das Blut sickerte unter der Tür durch. Es roch durchdringend metallischer je näher sie der Tür kam. Sie wappnete sich vor dem Anblick, der sie dahinter erwarten würde.

Mit durch Gummihandschuhe geschützten Händen öffnete Karin langsam die Tür. Ihr stockte der Atem bei dem was sie sah. Da lag ein Mann mittleren Alters, Asiate und vor seinem Ableben sicherlich gut aussehend. Seine Kehle war aufgeschlitzt und der Oberkörper mit mindestens sechs Messerstichen durchbohrt worden. Hier drinnen war der Geruch nach Blut sogar noch stärker. Karin beugte sich zu der Leiche runter um sie genauer in Augenschein zu nehmen. Sie bemerkte, dass der Tote etwas mit seiner linken Hand umklammerte. Vorsichtig löste sie Finger um Finger, bis seine Hand das Objekt endlich freigab. Es kullerte zu Boden. Als Karin danach griff, musste sie kurz die Augen schließen, so sehr war sie für einen Moment geblendet. Da lag inmitten eines Sees aus Blut ein riesiger, funkelnder Amethyst …

von Anna

Sie war eine wirkliche Schönheit. Mit ihrer olivfarbenen Haut, den langen Schwarzen Haaren und den dunkelsten Augen, die ich je gesehen hatte, verzauberte sie jeden. Sie war einfach nicht von dieser Welt. Doch etwas stimmte nicht mit ihr. Sie war regelrecht in Geheimnisse gehüllt. Ihr Name war Lina, das hatte sie zumindest gesagt.

„Können Sie mich verstehen", hatte Neuwald die schöne Unbekannte gefragt, als wir sie vor einer Woche ausgehungert und halb verdurstet im nahegelegenen Moor gefunden hatten. Eigentlich waren wir auf der Suche nach einer Moorleiche, die ein ängstlicher Spaziergänger gemeldet hatte. Aus ihren vertrockneten, aufgeplatzten Lippen kam nur ein heiseres „Ja", dann brach sie in meinen Armen zusammen. In den vergangenen Wochen wurden Neuwald und ich immer wieder ins Moor gerufen, weil angeblich Leichen gesehen worden waren. Lina war tatsächlich unser erster Fund. Leichen hatte es im Moor seit ziemlich genau einhundert Jahren nicht mehr gegeben.

Nachdem bereits eine Woche vergangen war, konnten wir sie endlich vernehmen. Irgendjemand hatte ihr etwas zum Anziehen gegeben. Sie trug eine Jeans und eine sommerliche Bluse. Sie wirkte etwas unbeholfen und ich hatte das Gefühl, dass sie sich nicht wohl fühlte. Vor einer Woche im Moor hatte sie ein ungewöhnlich altmodisches Kleid an. Die Farbe würde ich als hell Lavendel beschreiben. Wahrscheinlich war es einmal ein Kleid in kräftigem Lila, welches von der Sonne und dem vielen Tragen ausgeblichen war. Es hing ihr letzte Woche locker vom abgemagerten Körper und war voller Flecken und Risse. Ansonsten hatte sie nichts bei sich, außer einer Silberkette mit einem großen violetten Stein. Wie nannte man diese Steine noch?

Die Frau war voller Rätsel und unser erstes Gespräch mit ihr war alles andere als aufschlussreich. Sie hatte kaum gesprochen, wirkte verstört und eingeschüchtert von der Umgebung. Also beendeten wir unseren Versuch und gingen nach Hause. Als ich auf den Hof fuhr hatte ich das Bedürfnis, mal wieder alte Familienfotos anzuschauen. Also machte ich mir einen Kaffee und setzte mich in mein Arbeitszimmer. Der alte Karton mit den Familienalben stand auf dem Bücherregal. Als ich ihn herunterholte, kam mir eine Staubwolke entgegen und ich musste kräftig niesen. Nach eine nostalgischen halben Stunde holte ich mir die Waffeln, die meine Frau in der Küche für mich hingestellt hatte. Sie war auf irgendeiner Tagung in Hamburg für den Rest der Woche. Ich streute etwas Puderzucker über die Waffeln und ging zurück ins Arbeitszimmer. Als ich die Alben wieder wegräumte, fiel mir ein altes Buch auf. Es war sichtbar abgenutzt, aber einmal von hoher Qualität gewesen. Der petrolfarbene Ledereinband war zwar abgenutzt, aber gut erhalten. „Dieses Buch gehört Wilhelm Friedrich Schütz, August 1914", stand auf der ersten Seite. „Mein Großvater", murmelte ich. Warum war mir das Notizbuch bisher nie aufgefallen?

In dem Buch standen allerlei Kleinigkeiten über das Wetter, Volksfeste in der Umgebung und Frauen. Ein paar Zeichnungen waren auch dabei. Bäume, Häuser, das Moor. Gar nicht so schlecht. Als ich umblätterte, verschlug es mir beinahe den Atem und ich fing kräftig an zu husten, als mir ein Stück Waffel im Hals stecken blieb. Vor mir lag ohne Zweifel ein Portrait von Lina. Das Gesicht auf der Zeichnung war zwar etwas voller, aber die dunklen Augen leuchteten mir unheimlich entgegen, so wie sie es heute morgen wirklich getan hatten. Um ihren Hals hing eine Kette mit einem Amethysten. Genau, das ist der Name dieser Steine.

Mein Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Wie war das möglich? Ich hatte schon gesehen, wie ähnlich sich Verwandte sehen können, aber das hier war eine ganz andere Nummer. Ich schaute genauer hin. Unter dem Bild stand „Evelina 1915". Sie ist es tatsächlich. Ich war vollkommen verwirrt und mir entfuhr ein lautes „Unglaublich". Da klingelte das Telefon und ich zuckte vor Schreck so sehr zusammen, dass ich mir heftig das Knie am Schreibtisch stieß.

Es war Neuwald. „Du wirst nicht glauben, was ich herausgefunden habe“, stotterte er. „Ich habe da so eine Ahnung. Ich muss dir auch unbedingt etwas zeigen. Wann kannst du bei mir sein“, fragte ich. „Schon unterwegs“.

Nervös ging ich in der Küche auf und ab. Die lila Orchidee auf der Fensterbank verlor gerade ihre letzte Blüte, als Neuwald auf den Hof fuhr. Er eilte durch den Vorgarten, ich öffnete ihm die Tür und gab ihm kommentarlos das alte Notizbuch. Er starrte auf das Bild mit Lina und sagte: „Das passt zu dem, was ich herausgefunden habe. Gehen wir in dein Arbeitszimmer.“

Neuwald erzählte mir, dass im Moor das letzte Mal vor exakt einhundert Jahren Leichen gefunden wurden. Also 1915, davor 1815 und davor 1715. Immer im Juli. Und es waren jedes Mal Leichen von sieben jungen Männern„Wir haben zwar dieses Jahr noch keine Leichen gefunden, aber es ist Juli und die Meldungen von gesichteten Leichen haben sich in der letzten Woche gehäuft. Es waren wohl doch keine Hirngespinste“, befürchtete Neuwald. Außerdem hatte er herausgefunden, dass in alle Leichenfunde angeblich jeweils eine dunkelhaarige Schönheit verwickelt war, die nie gefunden werden konnte. „Für 1715 gibt es kaum mehr Unterlagen, aber für 1815 konnte ich ein paar kleine Hinweise finden. Und – jetzt halt dich fest – für das Jahr 1915 gibt es einige ausführliche Papiere. Der Hauptzeuge war ein gewisser Wilhelm Friedrich Schütz, dein Großvater“, sagte er vorsichtig, weil er mich nicht erschrecken wollte.

Ich erinnerte mich, dass mein Großvater im Dorf als verrückt galt, weil er stets ungläubige Geschichten erzählt hatte. Nur meine Großmutter hatte ihm immer geglaubt. „Ich habe herausgefunden, dass dein Großvater mehrere Wochen vermisst wurde. Alle haben gedacht, es hatte etwas mit dem Krieg zu tun, aber schließlich hatte man ihn halb tot im Moor gefunden. Als er befragt wurde, erzählt er, dass eine gewisse Evelina sechs seiner Freunde umgebracht und im Moor versenkt hatte und er das siebte Opfer werden sollte“, erklärte Neuwald. Natürlich hatte ihm damals keiner geglaubt. Die Geschichte kam Schütz ja selbst komisch vor und er hatte schon einiges gesehen in seinen Jahren als Kommissar. „Die schöne Frau war damals nur für vierzehn Tage im Dorf gewesen. Sie war mit einem Zirkus dort und als dieser wieder wegfuhr, war auch sie verschwunden und wurde nie wieder gesehen. Das hatten zumindest einige der Dorfbewohner gesagt. Sie hatte alle verzaubert und niemand konnte sich vorstellen, dass sie etwas mit den Leichen zu tun gehabt hatte, die dann nach ihrem Verschwinden gefunden worden sind. Die meisten verdächtigten sogar deinen Großvater, um ehrlich zu sein“, gab Neuwald zu.

Wir blätterten noch etwas im Notizbuch meines Großvaters umher und fanden schließlich ein altes Foto. „Das ist meine Großmutter auf der Schaukel und daneben steht mein Großvater“, bemerkte ich. Auf dem Boden neben der Schaukel saß eine lachende Lina, Evelina, besser gesagt. Auf der Rückseite des Bildes stand mit ausgeblichener Tinte „Juli 2015“. Daher hat sie ihm wohl auch geglaubt, sie hatte Lina auch gekannt.

Plötzlich klingelte Neuwalds Handy und wir erschraken beide gleichermaßen. Er hörte kurz zu und seine hellen seegrünen Augen waren wie versteinert. „Wir sind unterwegs.“ Er legte auf und sagte: „Lina ist verschwunden und es wurde die Leiche eines jungen Mannes im Moor gefunden. Gehen wir!“

von Mandy

Sie stand im Badezimmer und betrachtete ihr Spiegelbild. Sie versuchte sich zu erinnern. Langsam wurden die Bilder ihres Traumes wieder deutlicher. Ihre Schwester, ihre kleine, zarte Schwester mit ihrem olivfarbenen Teint und den langen schwarzen Haaren stand in einem hellen See. Grün schimmerten ihre Augen, die sie fixierten, als wolle sie sagen, komm! Doch sie konnte sich nicht bewegen. Ihre Schwester drehte sich langsam um und ging immer tiefer ins Wasser. Alles um sie herum wurde immer dunkler. Das helle Wasser nahm dunkles Petrol an, der Himmel wurde grau. Wolken zogen auf und ein Sturm begann. Sie wollte ihre kleine Schwester vor den wogenden Fluten retten. Aber noch immer konnte sie sich nicht bewegen. Sie streckte ihre Hand nach Anna aus und merkte, dass sie einen Gegenstand in den Händen hielt. Sie öffnete die Hand. Dort lag ein Stein, der Amethyst, Annas Talisman. Als sie den Blick wieder hob, war das Unwetter verschwunden, der Himmel wieder hell. Lavendel blühte rings um sie herum. Doch der starke Duft beruhigte sie nicht. Anna war nirgends zu sehen. Sie rannte auf die Kirche zu, die verlassen mitten im Feld stand. Sie öffnete die schwere Tür. Licht durchflutete den kargen Kirchraum. Anna lag vor dem Altar, eine Blutlache breitete sich aus. Eine dunkle Gestalt, die Kapuze tief im Gesicht, hatte sich über sie gebeugt und hob nun den Kopf. Sie begann zu schreien. Dann wurde alles schwarz.

Sie erschrak. Das war kein Traum! Wie jeden Tag seit 10 Jahren puderte sie sich ihre kleine Narbe – die einzig sichtbare Erinnerung. Dann ging sie mit schnellen Schritten zur Tür. Sie musste sich beeilen. Diesmal konnte sie helfen. Auf der Schwelle lag eine lila Orchidee und ein Briefumschlag. Ihre Hände zitterten als sie die feine Handschrift las: Sophienkirche 15Uhr. Nun gab es kein Zurück.

von Andrea

Schrille Geräusche beherrschten Ruths Traum. Mit der Faust hämmerte sie auf ihren uralten, inzwischen oliv angelaufenen Wecker ein, doch ohne Erfolg. „Au-arrr!“ fluchte sie, mit einem Male wach.

Der Wecker entpuppte sich als die Kante von „Grzimeks Tierleben“, Band 1: Niedere Tiere. Der Lärm allerdings war verstummt und benommen richtete Ruth sich auf. Hell lavendelfarbenes Dämmerlicht fiel durch die nachlässig zugezogenen Vorhänge ihres winzigen Sommerhauses, ein Beweis, daß es zum Aufstehen noch deutlich zu früh war. Vor allem, wenn man erst um 4 Uhr morgens zu Bett gegangen ist.

Unvermittelt ertönte das schrille Geräusch wieder, jetzt eindeutig als Türklingel identifizierbar. Ruth sprang wütend aus dem Bett und rutschte fast auf der silbernen Puderdose aus, die sie seit Tagen vermisste. Sie zog sich eine Jeans über, stopfte halbherzig ihr Schlaf-Shirt hinein, und riß schlaftrunken aber kampflustig die Tür auf. Vor der Tür standen zwei Polizisten in Zivil, die ihr hell seegrüne Dienstausweise vor die Nase hielten. Den Hintergrund bildeten zwei Streifenwagen sowie die Hälfte der Einwohner von Audeich, also etwa 25.

„Willst du mich verhaften?“ fragte sie etwas milder gestimmt, da sie in einem der Beamten Rolf Krause erkannte, ihren alten Sandkistenfreund. Der andere Polizist hatte ein kantiges Profil und einen muffigen Gesichtausdruck. Als er sich vorstellte, verstand Ruth nur soviel wie „Mrms“. Umso deutlicher sah sie

sein Hemd, das in der Farbe einer lila Orchidee leuchtete.

„Dürfen wir reinkommen?“ fragte Rolf ernst.

„Ihr Großonkel Herbert Cords wurde überfallen. Er lebt, aber sein Zustand ist sehr kritisch,“ kam „Mrms“ jeder Frage zuvor.

Ruth betrachtet stumm die beiden Männer, die steif auf den abgeschabten, ehedem in dunklem petrol gehaltenen Küchendielen standen.

„Sieht auf den ersten Blick nach Raubüberfall aus,“ fuhr Rolf fort. „Es scheinen vor allem Bilder gestohlen worden zu sein. Dein Onkel hat die Einbrecher entweder überrascht, oder er hat sie reingelassen und wurde dann niedergeschossen. Die Spurensicherung ist noch bei der Arbeit, aber du kennst doch Herberts Haus gut, würde es dir etwas ausmachen, mitzukommen?“

Ruth nickte und zog sich wortlos eine Jacke über.

„Bilder“, sagte sie dann kopfschüttelnd zu Rolf, „Du weißt doch, dass Herbert früher Leiter des Wirtschaftsressorts der Nordfriesischen Nachrichten war. Ich glaube eher, da geht's um brisante Unterlagen.“

Die alte Hertha Hellmann, Herberts einzige direkte Nachbarin, stand in einer amethyst- und blaugeblümten Kittelschürze wie ein Felsblock in ihrem Vorgarten und sog jeden Gesprächsfetzen der Ermittler ein. Doch bevor sie Ruth und ihre Begleiter in ein Gespräch verwickeln konnte, waren alle drei schon im Cord'schen Haus verschwunden ...

Erste Geschichte von Ellen

Der Morgen dämmerte bereits herauf, als Inspector Nolan den Tatort erreichte. Er hatte sich verfahren, war die halbe Nacht unterwegs gewesen und hatte eine entsprechend üble Laune. Am Abhang musste er sein Auto stehenlassen. Er fluchte leise, stieg aus und begann den rutschigen Abstieg hinunter zu dem kleinen Weiher. In diesem Moment wurde es hell. Seegrün schimmerte das Wasser in den ersten Sonnenstrahlen und bildete einen grausigen Kontrast zu dem kleinen, sorgsam gestapelten Berg an menschlichen Körperteilen, der am Ufer lag. Und wie immer: Zwischen den verkrampften Fingern klemmte die verdammte lila Orchidee.

Inspector Nolan stöhnte. Nicht schon wieder! Da glaubt man, man hat endlich den Richtigen gefunden, und dann das!

Wachtmeister Donovan kam eifrig auf ihn zu. Der junge Mann war bleich im Gesicht, vermutlich war dies sein erster übler Tatort. Er wollte sich aber offenbar nichts anmerken lassen, nur sein Gang war etwas zu steifbeinig. „Mein Gott, was für ein Bübchen!“, dachte der Inspector, „der liest bestimmt noch Pu, der Bär!“

„Was haben wir, Donovan?“, murmelte Nolan in der leisen Hoffnung, dass es wenigstens diesmal irgendeinen Hinweis gab.

„Naja“, begann Donovan zögernd, „der Gerichtsmediziner war noch nicht da, also habe ich den Haufen“ - er atmete schwer - „noch nicht angerührt. Aber etwa zwei Meter entfernt habe ich das hier gefunden.“ Und damit zog er aus seiner Tasche eine kleine Tüte, in der ein protziger Ring mit einem geradezu grotesk großen Stein steckte. Der Inspector nahm ihn in Augenschein.

„Gold? Und der Stein? Amethyst? Fragt sich nur, wohin uns das führt. Gehört er dem Opfer oder dem Täter, oder hat ihn nur jemand -“, er verstummte, denn ihm war am gegenüberliegenden Ufer eine Bewegung aufgefallen. Er bedeutete Donovan, weiterhin den Haufen zu bewachen und setzte sich in Marsch. Als er die Stelle erreichte, an der ihm die Bewegung aufgefallen war, sah er nur noch eine Angelrute, die im Gras lag. Gleichzeitig aber hörte er ein Knacken aus dem Unterholz und stürzte hinterher. Verdammt, wenn da einer die ganze Zeit gesessen und geangelt hatte! Möglicherweise hatte er alles beobachtet! Aber wo war er hin?

Und plötzlich erblickte er ein Licht, das durch die Bäume schimmerte. Er schlich darauf zu, als ihn ein Gedanke durchzuckte. Was, wenn das kein Zeuge war, sondern der Täter? Der sich in aller Ruhe ansah, was die Polizei veranstaltete? Und er, Nolan, war allein und hatte zu allem Überfluss Handy und Funkgerät im Wagen gelassen! Aber egal – wenn er jetzt losging, um Verstärkung zu holen, würde der Verdächtige über alle Berge sein. Außerdem wusste er seine Smith & Wesson sicher in seinem Schulterhalfter.

Auf einer kleinen Lichtung stand eine Hütte. Der schwache Schein einer Petroleumlampe drang durch das Fenster. Nolan klopfte laut und, wie er hoffte, selbstbewusst an die Tür.

„Herein!“, rief eine tiefe Männerstimme mit einem – wie Nolan fand – süffisanten Unterton. „Ah, Inspector! Ich habe mich schon gefragt, wann Sie hier endlich aufkreuzen. Olive?“ Und damit hielt der bärtige Hüne dem Inspector ein kleines Glasschälchen unter die Nase.

„Um sechs Uhr morgens? Sind Sie irre?“ Nolan drehte sich ohnehin der Magen um, wenn er daran dachte, dass er hier mit einem kaltblütigen Mörder saß, als seien sie zu einem Kaffeeklatsch verabredet.

„Ich wollte nur höflich sein. Dann vielleicht einen Tee? Frisch aufgebrüht. Sie sehen aus, als könnten Sie einen brauchen!“ Jovial lächelnd goss der Riese einen rissigen Emaillebecher voll. „Sie müssen entschuldigen, man lebt hier draußen doch recht einfach.“

Nolan nahm den Becher. Jetzt bloß keine Schwäche zeigen! Er nahm einen kräftigen Schluck. „What the hell! Lavendel? Was soll das denn?“

„Oh, ich bin der Ansicht, dass Lavendel ungemein beruhigt. Vor allem, wenn man einen Hauch Schlafmittel zugibt. Bevor ich Ihnen aber einen guten Schlummer wünsche, möchte ich mich noch vorstellen: Merino ist mein Name, Baby Merino. Bitte lachen Sie nicht!“

Das letzte, was Nolan sehen konnte, war, dass der Hüne ein großes Messer von der Anrichte nahm.

Zweite Geschichte von Ellen

Stöhnend erwachte Inspector Nolan aus seinem dämmrigen Halbschlaf. Alle Knochen im Leib taten ihm weh, und als er sich den perlgrauen Schleier aus den Augen reiben wollte, musste er feststellen, dass er mit Handschellen irgendwo angekettet war.

Nachdem er seine Augen freigeblinzelt hatte, erkannte er vor sich einen Hocker, und auf diesem saß der unvermeidliche Hüne mit dem unsäglichen Namen.

„Guten Morgen, Inspector! Gut geschlafen?“ Sein nach wie vor joviales Gehabe machte Nolan wütender als alles andere. Konnte ihn der verdammte Kerl nicht einfach umbringen und es damit gut sein lassen? War es denn unbedingt nötig, ihm noch eine fadenscheinige Begründung zu liefern? Nolan presste die Lippen aufeinander und wünschte, er hätte sich auch die Ohren zuhalten können. Der Mann, der sich als „Baby Merino“ vorgestellt hatte, begann im Plauderton zu erzählen:

„Ach, Inspector, das ist wieder typisch! Sie glauben, alles zu wissen – dabei haben Sie keine Ahnung. Bestimmt halten sie mich für den Täter, stimmt's? Überlegen Sie doch mal! Wäre ich der Mörder, hätte ich Sie dann nicht längst zerstückelt? Glauben Sie wirklich, ich würde mir die Mühe machen, Ihnen eine Erklärung zu liefern? Ha! Ich bin kein Mörder – sehen Sie in mir lieber eine Art Fan. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, Ihrem Mörder“ – und dabei zwinkerte er – „den Rücken freizuhalten. Seine Mittel mögen extrem sein, doch es trifft keine Unschuldigen.“

Bei diesen Worten grunzte Nolan und zischte: „Das erste Opfer war ein unbescholtener Familienvater! Was hat Ihr Schützling für ein Problem mit ihm?“

„Mein Schützling, wie Sie ihn nennen, wusste etwas, was Sie nicht wissen können. Das so genannte Opfer war ein gemeiner, hinterhältiger Vergewaltiger. Seine Familie kann froh sein, dass sie ihn los ist, so wird ihr die Schande erspart, mit dieser Wahrheit konfrontiert zu werden! Ehre ist etwas, das in meiner Heimat noch groß geschrieben wird, Inspector! Sehen Sie, ich war bei der Peruanischen Marine und dachte immr, es müsse doch noch etwas geben jenseits des Meeres. Grün, so sagte ich mir, seien hier in Europa die Felder und blühend die Landschaften, anders als in Lima. Und was fand ich? Reichtum und Missbrauch! Niemand weiß zu schätzen, was er hat. Und dann kommt jemand, der aufräumt mit den Missständen. Und Sie haben nichts besseres zu tun, als ihn zu verfolgen, ihn aufzuhalten! Sind Sie kein Freund von Gerechtigkeit, Inspector?“

Gegen seinen Willen begann Nolan, den Riesen sympathisch zu finden. Etwas in seiner Art ließ ihn hoffen, dass vielleicht doch noch alles gut werden könnte.

„Gerechtigkeit? Mein Freund, ich bin dem Recht verpflichtet! Und das Gesetz sagt, dass Mord gesühnt werden muss!“

„Und ich, mein Freund, möchte Ihnen einen Handel anbieten. Lernen Sie den Täter kennen. Lernen Sie von ihm. Wenn sie ihn dann immer noch einsperren wollen, bitte, dann kommt es eben zum Kampf. Aber um Ihrer selbst willen, lernen Sie ihn erst mal kennen!“

Nolan zögerte. Sollte er sich zum Schein auf dieses Spiel einlassen? Andererseits: was blieb ihm für eine Wahl?

… (Nolan lernt den Mörder kennen und beginnt langsam, die Welt durch die Augen eines Rächers zu sehen. Er begleitet den Täter schließlich zu einer Mission, bei der ein schwer reicher Immobilienhai, Henry King, entführt wird.)

Dritte Geschichte von Ellen

Natürlich musste es in einem Waldstück geschehen. Nolan hatte begriffen, wieviel Poesie in einer so drastischen und dreckigen Handlung wie einem Mord stecken konnte. Der Ort war perfekt, die Zeit war perfekt gewählt. Es war früher Morgen, der Nebel waberte in leichten Schlieren durch das Unterholz, und an einigen Sträuchern, an denen sie vorbeikamen, waren schon kleine Himbeeren reif geworden.

Stumm und wie verzaubert lief er dem merkwürdigen Gespann hinterher. Henry King, dank des Knebels und einiger Aquavit nicht in der Lage, die wunderbare Szenerie zu stören, der unvermeidliche Baby Merino und Calico Graham, die Nolan in Gedanken nur noch „die Lady" nannte. Durch den Nebel leuchtete ihr meeresblaues Designerkleid – Arbeitskleidung, wie sie es nannte – und verwandelte die Tatsache, dass sie sich aufmachten, einen Menschen zu ermorden, in eine Art Bühnenstück. Wie konnte etwas so Abscheuliches Wirklichkeit sein, wenn der Täter so schön war?

Sie trug die lila Orchidee, ihr Markenzeichen, so sanft, wie eine Mutter ihr Neugeborenes halten würde. Nolan betrachtete sie von hinten, während er hinter ihr herlief und immer wieder über Wurzeln stolperte. Ihre Korallen-Ohrringe, die fein gekräuselten Haare in ihrem Nacken. Er glaubte sogar, ihren Duft erkennen zu können – Montale Nepal Aoud. In diesem Moment war er ihr vollkommen verfallen, ein Augenblick konnte nicht perfekter sein. „Scheiß auf den Job, scheiß auf dein Leben, das hier ist das einzige, was zählt!"

„Halt! In Namen des Gesetzes!"

Der Ruf verklang, doch es dauerte eine Weile, bis sich einer der Angesprochenen rührte. Endlich drehte sich Nolan um und erkannte zu seinem Entsetzen das ehrliche und versteinerte Gesicht von Wachtmeister Donovan. „Oh nein, nicht Donovan!" ging es ihm durch den Kopf, „nicht dieser unschuldige Schuljunge!" Jeden anderen seiner Kollegen hätte Nolan gerne geopfert für das Privileg, zur Gefolgschaft der Lady gehören zu dürfen, für die Aussicht, einmal, und sei es nur für eine Nacht, ganz Calico Graham zu gehören – aber Donovans blasses Gesicht holte Nolan mit einem Schlag in die Wirklichkeit zurück. Er war Polizist, himmelherrgottnochmal! Es war ausgeschlossen, dass er Beihilfe zu einem Mord leistete, wie sehr das Opfer den Tod auch verdient haben mochte. Allerdings: war seine Karriere nicht ohnehin beendet, wenn Donovan einer Menschenseele davon erzählte? Und wenn dieser ekelhafte King überlebte, würde er nicht mit dem Finger auf ihn zeigen? Nolan glaubte, im Ozean seiner widerstreitenden Gefühle zu ertrinken, als er die Waffe hob, zielte und abdrückte.

von Natascha

Claas wartete. Er drückte sich tiefer in den Schatten der Tannen am Waldrand und versuchte, ein Zähneklappern zu unterdrücken. Ein leiser Fluch schlüpfte über seine Lippen. Vier Stunden stand er nun schon hier, vier geschlagene, gottverdammte Stunden und von Sven immer noch keine Spur. Längst war es stockdunkel geworden, die letzten Tage waren nass und voller Nebel gewesen. Diese Gegend war schon grässlich, wenn die Sonne schien – wenn sie es nicht tat, war dies der letzte Ort, an dem man sein wollte.

Vor Claas, auf der anderen Seite der großen Wiese, die wie ein dunkler, nasser Ozean aus Gras da lag, ragte kaum sichtbar der Umriss der alten Fabrik in den Himmel. Durch die Fenster im ersten Stock wanderte ein kleines Licht. Er warf einen Blick auf sein Telefon und nickte. Die Zeit passte genau, wochenlang hatten sie die Routine des Nachtwächters studiert. In zehn Minuten würde er seine Runde beenden und sich wieder in die Kammer im Erdgeschoss zurückziehen; dort würde er sich etwa 45 Minuten herumdrücken, die Fische im korallenbesetzten Aquarium füttern, Fernsehen oder telefonieren, bis es Zeit für eine neue Runde war. Zehn Minuten noch. Wurde Zeit, dass Sven antanzte.

Claas angelte ein Kaugummi aus seiner Jackentasche, riss die Packung auf und schob es sich in den Mund. Er kaute und verzog das Gesicht. Himbeer, igitt. Offensichtlich hatte er sich im Supermarkt vergriffen, Pfefferminz war das jedenfalls nicht.

Als er sich umdrehte, um das Kaugummi im hohen Bogen in die Büsche zu spucken, tauchte hinter ihm eine weitere Gestalt zwischen den Bäumen auf. Sven grinste, als er näherkam, seine Augen blitzen vergnügt unter der dunklen Mütze hervor, die er tief in die Stirn gezogen hatte. Für ihn war das hier vor allem eins – ein großes Abenteuer. Von seinem Anteil wollte er sich ein Cabrio kaufen, meeresblau, so hatte er es Claas begeistert erzählt.

Claas begrüßte ihn mit einem Nicken und kontrollierte ein weiteres Mal die Uhrzeit. „Wurde auch Zeit." brummte er. „Drei Minuten noch, dann ist er wieder unten. Hast du alles dabei?" Sven nickte und deutete auf seinen Rucksack. „Wie besprochen." bestätigte er knapp. „Kann losgehen."

Die beiden Männer warfen einen letzten Blick auf die kaum sichtbare Fabrik und machten sich auf den Weg.

von Michaela

Es war spät, als Kommissar Bechermann die Bar betrat. Schummriges Licht und gedämpfte Pianomusik empfing ihn. Er war müde, zu müde um zu schlafen. Ein bis zwei Drinks würden ihm den Feierabend versüßen und ihm vielleicht die nötige Bettschwere verschaffen. Die „Lila Orchidee" war ganz nach seinem Geschmack, um einem anstrengenden Tag einen stilvollen Ausklang zu ermöglichen. Auch wenn der etwas halbseidene Name nicht auf Anhieb auf eine klassische Pianobar schließen ließ. Eine ausladende Theke mit goldener Reling vor dunklem Holz, einem immensen Angebot Flaschen diversester Alkoholika vor einer deckenhohen Spiegelfront gaben dem Raum seinen Mittelpunkt. Ansonsten war das Lokal ausgestattet mit niedrigen, dunklen Holztischen, um die tiefe Ledersessel arrangiert waren. Beleuchtet wurde alles nur mit indirektem Licht, welches dem Ganzen ein unaufdringliches Ambiente verlieh und wurde untermalt von den leise vorgetragenen Arrangements des Klavierspielers, am hinteren Ende des Raumes.

Zielstrebig steuerte Bechermann auf eine Sitzecke zu und fläzte sich genüßlich in einen der besagten Ledersitzmöbel. Es dauerte ein bißchen, bis der etwas gelangweilt wirkende Kellner ihm seine Aufmerksamkeit schenkte, obwohl noch so gut, wie keine Gäste anwesend waren, außer ihm. Denn wenn es für Bechermann schon spät war, für den großen Besucheransturm war es noch zu früh.

Er bestellte einen Martini, ohne die dafür eigentliche typische Olive, die er höchstens auf einer Pizza, nicht aber als unnötigen Schnickschnack in seinem Getränk duldete. Gerade als er zu einem ersten Schluck ansetzen wollte, spürte er ein leichtes Vibrieren in seiner Jackentasche: das Diensthandy! Enerviert stellte er das Glas ab und nahm das Gespräch entgegen. Es war sein Kollege Mühlheinrich, dessen Stimme sich mindestens so motiviert anhörte, wie er sich jetzt fühlte. „Sorry Chef, ich fürchte Sie werden wohl kommen müssen. Wir haben eine Leiche." Konnten sich die Leute denn nicht während der Dienstzeit umbringen lassen?! Mit einem letzten sehnsuchtsvollen Blick auf sein Getränk, legte er seufzend das Geld auf den Tisch und machte sich auf, dem Affront gegen Recht und Gesetz und nicht zuletzt gegen seinen Feierabend entgegen zu treten.

Als er in der Mühlengasse ankam, war das große Besteck schon aufgefahren: der Hauseingang des sechsstöckigen, vornehmen Neubaus war großräumig mit Flatterband abgesperrt, bewacht von 2 uniformierten Beamten. Neben dem geparkten Streifenwagen konnte er den schwarzen Kombi der Spurensicherung erkennen. Ein Beamter wies ihm den Weg nach oben ins Penthouse. „Na prima", dachte er, jetzt fehlte ihm nur noch ein hohes Tier als Mordopfer, da war der Spießrutenlauf mit der Presse schon vorprogammiert. Der Fahrstuhl fuhr direkt bis in die Wohnung. Er stieg aus und schaute sich irritiert um. Bechermann hatte den Eindruck, er befände sich, trotz der Höhe unter Wasser. Die Wände der gesamten Wohnung, soweit er das von hier sehen konnte waren in einem hellen seegrün gestrichen.

Bei der weiteren Einrichtung herrschte klar Weiß vor, so daß man kaum die helle Puderschicht sehen konnte, die die Spusi schon auf den meisten Flächen verteilt hatte, um Fingerabdrücke sicherzustellen. Sein Blick fiel auf eine dunkelgrüne Chaiselounge, die neben dem Ausgang zur Dachterrasse stand, auf der, wie schlafend eine elegant gekleidete, männliche Gestalt hingestreckt lag. „Wissen wir schon, wer es ist?", fragte er Mühlheinrich, der in diesem Moment auf ihn zukam um ihn über die Sachlage aufzuklären. „Ferdinand Ludwig Kühling, Chef der Bavaria Petrol, einer bayrischen Tankstellenkette. Die Wohnung ist als Zweitsitz auf den Namen seiner Frau gemeldet. Sie war es auch die von München aus den Pförtner alarmiert hat, weil sie ihren Mann nicht erreichen konnte. Herr Köttner hat ihn dann hier gefunden und uns angerufen. Die Todesursache ist noch unklar. Aber Raubmord können wir vermutlich ausschließen." Bechermann hob fragend eine Augenbraue. „Mal abgesehen davon, daß nichts durchwühlt und in Unordnung war, haben wir noch diese bescheidene Kleinigkeit dort ..." Er zeigte auf das weiße Lacktischchen vor dem Liegemöbel. Bechermann ging in die ihm gewiesene Richtung und sein Blick fiel auf eine kostbare Schmuckschatulle, die geöffnet direkt neben der Leiche stand. In dem dunkelblauen Samt, mit dem die Schatulle ausgeschlagen war, bettete ein Goldring in den ein unanständig großer hell lavendelfarbener Amethyst in Cabochonschliff eingefaßt war. Im Deckel der Schatulle war in goldenen Lettern der Name eines Juweliers eingeprägt: die erste Adresse am Ort, wenn man teuren Schmuck erwerben wollte.

von Monica

... Es war eine besonders dunkle Nacht. Mary lag in ihrem Bett und wartete auf Oliver. Schon seit Stunden war er fort und sie begann sich Sorgen zu machen. Ob es ihm gutging? Plötzlich hörte sie einen markerschütterten Schrei. Sie zuckte zusammen, setzte sich auf und erstarrte. Sie war doch allein im Haus? Oder doch nicht …? Sie wagte kaum zu atmen und lauschte in die Stille hinein – nichts war mehr zu hören. Mary schlich zum Fenster und öffnete es leise. Vor ihr lag der See, das helle Seegrün schimmerte im Mondlicht und lag ruhig da. Sie atmete die kühle Luft ein, ihr war übel und sie wollte nur noch weg. Sie stürzte zu ihrem Frisiertisch, trug sich etwas Puder auf, strich sich durch die verschwitzten Haare und sah zum Spiegel. Da hing ihre Kette mit dem großen Amethyst. Oliver hatte sie ihr zur Hochzeit geschenkt. Oh Gott, Oliver. Hoffentlich ist ihm nichts passiert …

Sie streifte sich ihren hell lavendelfarbenen Morgenmantel über, schlich zur Tür und öffnete diese vorsichtig. Der lange Flur wirkte bedrohlich und dunkel, nur etwas Mondlicht schien durch das große Panoramafenster. Auf Zehenspitzen näherte sich Mary der Treppe – plötzlich ertönte wieder ein grausamer Schrei. Mary befürchtete einen Moment, ihr würden die Beine vor lauter Angst versagen, aber sie schloss für eine Sekunde die Augen und atmete tief ein.

Sie schlich die Treppe herunter, zündete die Petroleumlampe an, die im Korridor hing, und überlegte einen Moment, wo sie nach der Ursache für diesen grausamen Schrei suchen sollte. Da hämmerte es plötzlich gegen die Tür. Oliver? Mary stürzte zur Tür und riss sie auf-aber dort war niemand zu sehen. Mary blickte nach unten. Auf der Türschwelle lag eine lila Orchidee, an ihr war ein Zettel gebunden. „Küche“ stand darauf geschrieben. Marys Herz klopfe bis zum Hals . „Hallo, ist da jemand?“ rief sie in die Stille der Nacht hinein. Wer hatte diese Nachricht geschrieben? Und was war in der Küche? Mary schloss schnell die Tür und bewegte sich langsam in Richtung Küche. Sie hielt den Kopf an die Küchentür und lauschte. Nichts zu hören. Sie legte ihre Hand auf die Türklinke und drückte sie vorsichtig runter. Ihr Herz schlug bis zum Hals. Sie nahm allen Mut zusammen und öffnete sie einen Spalt. Man hörte erneut einen gellenden Schrei – diesmal kam er von Mary ...

von Angelika

Halt – rief Francis, der rote Maine Coon Kater. Es war wieder Wilma, die freche blau silberne Oriental Langhaar Katze mit ihren strahlenden Augen, die mal hell seegrün leuchteten, mal eher oliv. Je nach Lichteinfall und nach Laune. Wenn sie entschlossen zu Dummheiten war, presste sie sie auch mal ganz zusammen.

Sie hatte schon wieder ein Loch im Gehege gefunden, direkt neben der lila Orchidee und war dabei, auf sein Terrain auszubrechen.

Keine Chance – Francis rief Verstärkung. Natürlich war Greta gleich zur Stelle. Die schöne Greta, mit ihrem hellen rotsilbernen Fell, zart wie Puder angehaucht. Aber faustdick hatte sie es hinter den großen Ohren.

Kaum war Wilma durch das Loch im Garten, war Security schon auf ihren Fersen. Ein lautes Geschrei, Greta und Francis rannten im Galopp auf den Ausbrecher zu und mit einem Satz sprang Wilma am Rankgerüst nach oben. Danach weiter auf die Markise, besonders geschmackvoll gestreift in Petrol und weiß.

Und jetzt? Meinte Greta. Francis legte sich in Position. Wir hungern sie aus!

Wima zuckte mit keinem Härchen. Sie hatte noch ein As im Ärmel – ihren Sohn Jack. Die Unschuld in Person, ein Traum in hellem lavendel.

Sie wusste genau, wie sie die Maine Coon Bande besiegen konnte!

Als der große Amethyst vom Tisch fiel, gab es einen solchen Schlag, dass die Maine Coons sofort das Weite suchten!

Nachforschungen von Menschenseite konnten später nicht genau feststellen, was passiert war. Alle Katzen waren im Tiefschlaf..

Noch eine Anmerkung: *Natürlich wurden die Verfasser von mehreren Geschichten bei der Verlosung nur einmal berücksichtigt.*